

# »VERWUNDERLICH«

## oder: Auch dem Betrachter sein Recht

Verwunderlich ist ... wenn der Künstler bei der Eröffnung seiner eigenen Bilderschau durch Abwesenheit glänzt. So geschehen vor zehn Jahren. Verwunderlich ist aber in diesem unseren Fall mehr: hinter diesem Begriff nämlich verbirgt sich der Künstler höchstselbst.

Ein Maler, einst ein kleines enfant terrible, der nun weiß, was er will.

Sein wahrer Name: Peter Pedevilla. Alter 34. Derzeitiger Schaffensort: Bruneck. 'Verwunderlich' über 'Verwunderlich': »Er hat immer nur das gelernt, was er lernen wollte: das war seine Rettung«.

Mit wem wir es da zu tun haben, das scheint von vornherein klar: mit einem praktizierenden und gleichermaßen überzeugten Autodidakten.

Zwar hat Peter Pedevilla, wie er bestätigt, sich »für einige Jahre an der Kunstakademie in München umgesehen«. Aus ihm geworden sei ein »jungfräulicher Maler, der nichts gelernt und so zu sich gefunden hat«.

In einer Welt, in der viel zu viel erzogen und gelehrt wird, tut es verdammt gut, einem Autodidakten namens 'Verwunderlich' zu begegnen. Er der Künstler, der sich nie hat (V)orziehen lassen, will auch mit seinen Bildern niemanden (V)erziehen. »ich denke«, so Pedevilla über sich und seine Werke, »ich denke Farben und Formen, wobei ich immer bestrebt bin, nackte Tatsachen zu Papier zu bringen«. Mit anderen Worten: er wolle keine »zu Ende gedachten Rezepte« an den Betrachter weitergeben, sondern die Fakten derart »nackt aufzeigen, damit sie Denkanstoß und Anklage zugleich sind.« Die Interpretationsfreiheit ist laut Pedevilla »des Betrachters erstes wie auch bedeutendes Recht«. Und da 'Verwunderlich' sich nicht einordnen lassen will, hat er – ganz nach dem Motto 'Leben und leben lassen' – einen ganz eigenwilligen Stil entwickelt. »Einen Stil«, so erklärt er, »der gar kein Stil ist«. Ob nun Öl oder Asche ... Kurz gesagt: eine 'Verwunderlich(e)'-Mischtechnik.

Eigene Wege geht der Künstler auch in Sachen Farbenwahl, wobei er ein überzeugter und gleichermaßen kompromißloser Gegner der Primärfarben ist. »Mir gefallen nun einmal«, so 'Verwunderlich' über seine Liebe zu den Farben Gold, Silber, Schwarz und Weiß, »mir gefallen nun einmal nur jene Farben, die in Wirklichkeit keine sind«. Sie, diese vier Nicht-Farben, sind wiederum des Künstlers Mittel zum Zweck: auf eine primitive, aber deshalb nicht minder aussagekräftige Art und Weise, stellt er die Welt dar, wie sie wirklich ist. Nämlich als eine total verkabelte und komplett verautomatisierte Kugel, wo es langsam aber sicher schwer wird, nicht verkabelte und nicht verautomatisierte Dinge ausfindig zu machen.

'Verwunderlich', dieser fanatische Sucher, stürzt sich daher mit Vorliebe ins Meer der Literatur, wo er Anregungen findet, die sogleich in Farben und Formen umgewandelt werden. »Dinge«, so 'Verwunderlich', »die man in unserer verautomatisierten Welt kaum mehr, oder wenn dann nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form wiederfindet«.

Wie sehr der Maler 'Verwunderlich' seiner Umwelt mißtraut, das beweist der Umstand, daß er sogar den Rahmen seiner Bilder selbst gestaltet. Ob nun mit Asche oder der ihm eigenen Spritztechnik – 'Verwunderlich' lebt und malt, bzw. malt und lebt getreu dem Grundsatz: »mach selbst, was andere dir versauen könnten« ...

## Editorial:

*Erst ein gutes halbes Jahr nix, und dann gehts plötzlich Schlag auf Schlag! Was soll das? Die Tatsache, daß nach der Sondernummer über die NS-Vergangenheit der Uni-Innsbruck so lange kein SKOLAST mehr erschienen ist, hat seinen Grund darin, daß die Redaktion(?) auf ein fast unverantwortliches Minimum zusammengeschrumpft ist. Der SKOLAST den Ihr nun in den Händen hält, hätte bereits im Sommer erscheinen sollen, wurde aber immer wieder verschoben, bis er, wahrlich eine Ironie des Schicksals, von sich selbst überholt wurde. Als endlich (fast) alles fertig war, waren die SH-Frauen schneller und standen mit einer fix und fertigen Nummer (wer je eine Zeitung gemacht hat, weiß was das heißt) vor der Tür, um den versprochenen Weihnachtsstermin einzuhalten. Was blieb da anderes übrig, als auf 'bypass' zu schalten?*

*Trotz Verspätung, der Apfel fiel dann doch nicht so sauer aus, als es den Anschein hatte. Wenn der eine oder andere Artikel auch nicht mehr 100%ig aktuell ist, Sylvester ist nicht zulange her, als daß ein kleines bißchen Rückblick auf 1990 schaden würde, oder gar peinlich wäre.*

*Die Themen wie beispielsweise die Stipendien im allgemeinen und für studierende Mütter im besonderen sind zwar nicht mehr unbedingt in den Schlagzeilen, brodeln tut's aber immer noch gehörig. Und die Diskussion um die Uni-Bozen brennt, ein gutes Jahr nach ihrem Ausbruch, immer noch lichterloh; womit unter Beweis gestellt sein dürfte: Bürokratische Mühlen mahlen langsam. Und was den Kaser betrifft, auch er bleibt aktuell, was wiederum beweist wie gut er eben ist. Nur, ob dieser Widerspruch genügt, um ihm eineinhalb leere Seiten zu überlassen?*

*Aber genug der Entschuldigungen und Ausflüchte, fertig ist er und das Titelblatt ist auch nicht schlecht.*

*Was jedoch noch zu tun bleibt ist, daß sich die SKOLAST-Redaktion bei all jenen die die Beiträge geliefert haben für die Geduld (und die Arbeit) bedanken und allen Lesern informative und interessante Lektüre wünschen möchte.*

*Und noch etwas: Auf den SH-Buden in den in- und ausländischen Universitätsstädten und im Büro in Bozen werden Unterschriften GEGEN den Bau der vierspürigen MEBO gesammelt.*

*Freundlichst, die SKOLAST-Redaktion.*

### Impressum:

skolast, herausgabe und verwaltung: südtiroler hochschülerschaft, waltherhaus, tel 974614, 39100 bozen, italien.

verantwortlich im sinne des pressegesetzes: walther hill.

redaktion und zusammenstellung: melitta pilschl, claudia gablitter, reinhold giovanetti.

konto der sh: postsparkasse nr. 10915395 - südt. landessparkasse, bozen, ag. J nr. 114000 (bitte sh als begünstigte und skolast als einzahlungsgrund angeben).

satz und layout: graphic line, 39100 bozen, danestraße 20A.

druck: coop. editrice nuova grafica pierre, 37060 caselle di sommacampagna, via verona 16.

preis: italien lire 8.000. österreich 8s 80.

## Inhaltsverzeichnis

'Verwunderlich' oder: Auch dem Betrachter sein Recht .....	2	
Editorial .....	3	
Inhaltsverzeichnis .....	4	
Hausmitteilung in eigener Sache .....	5	
<b>Universität Bozen und Hochschulfürsorge</b>		
Gesetze und Praxen - Studieren mit Kind(ern) .....	Melitta Pitschl .....	6
Halt! Wir studierende Mütter sind auch noch da! .....	Ingrid Pörnbacher .....	8
Hinweise für Studierende mit Kindern .....		9
Die SH Juni 90 und die 'Uni Bozen' .....	Claudia Gaslitter .....	11
Disziplinierung durch Noten und Banknoten .....	Anton Holzer .....	14
<b>Politik und Umwelt</b>		
Die verheimlichte Alternative		
Der Vorentwurf eines Konzeptes für eine 'Forschungs- und Dokumentationsstelle für Alpinökologie in Südtirol' .....		16
MeBo, Marmelade und Menschen .....	Uli Höllrigl .....	22
Laives? No grazie! .....	Ugo Pozzi .....	25
<b>N.C. Kaser</b>		
Das Kaser-Monopol schlägt zurück .....	Sigurd Paul Scheicht .....	26
Reißt die Berge nieder! (Das N.C. Kaser-Syndrom, Teil 2) .....	Reinhold Giovanetti .....	27
<b>Chiffre 59</b> .....		29
<b>Rezensionen</b> .....		30
Georg Mayr: 'Studenten und Politik' von Michael Gehler, Reinhold Giovanetti: 'Bombenstimmung' von Hanspeter Demetz, Anton Holzer: 'Bergbau in Südtirol' von Gene R. Sensenig (Hrsg.), Wolfgang Hackl: 'Aus' von Alois Hotschnig, Ursula Fischner: 'Gedichte sprechen zu uns. Interpretationen.' von Her- mann Eichbichler.		
Die letzte Seite .....		34

TITELBLATT: Peter Verwunderlich

Fotobachweis: Illustrationen von S. 6-9 aus 'Comic Art', Dezember 90. S. 10: Charles Roff: Twisting  
Wind (1979). Fotos zur Fagenschlucht S. 17 und 20, Bozen auf S. 22 und Bauarbeiten für die MeBo auf  
S. 24 von Othmar Seehauser.

# Hausmitteilungen in eigener Sache:

## Die 2. Feministische Frauentagung

Die 2. Feministische Studententagung der Autonomen Frauengruppe der Südtiroler Hochschülerschaft war ein großer Erfolg für alle Referentinnen und Teilnehmerinnen. In einem Saal 'nur für uns allein' diskutierten täglich ca. 50 - 70 Frauen zum Thema 'Frau und Krankheit - Spielraum und/oder Engpaß'. Aktive Feministinnen aus der Schweiz, BRD, Österreich und Italien sprachen zu den Auswirkungen des Gesundheitsdiskurses im aktuellen Patriarchat auf die Frauen, benannten die Strategien von frauenbewegten Initiativen in diesem Rahmen, versuchten selbstkritisch die Möglichkeiten von feministischen Sozialprojekten auszuleiten. Mehrere Frauen, welche in der Therapie ein zusätzliches Mal die Erfahrung machen mußten, männliche Aggression überantwortet zu bekommen, schlossen sich in einem Klima von Solidarität und Parteilichkeit zu einer Aktionsgruppe gegen 'Mißbrauch von Therapie' zusammen.

Wie tabuisiert und angstbeladen Widerstand von Frauen in Südtirol aufgenommen wird, zeigten allerdings die Reaktionen der Presse. Die Frauen nahmen sich nicht mehr als das Recht, ohne den voyeuristischen Blick eines männerdominierten Medienstamms, über die Phänomenologie der Verdrängten zu reden: Allein die Tatsache, daß die männliche Journalisten nicht den Tagungsraum betreten durften, löste einen Sturm der Empörung aus, zynische Stellungnahmen zu dieser Schutzmaßnahme der Organisatorinnen gab es weit mehr als inhaltliche Berichte über die Tagungsthemen. Der Wunsch, die Schreib- und Filmprodukte vor der Veröffentlichung einzusehen, wurde als Vergewaltigung der Pressefreiheit veranschlagt, obwohl die Möglichkeit zur Einsicht presserechtlich verankert ist.

Die Zensur fand schon eher in den Köpfen der Journalisten statt, als daß sie von der Autonomen Frauengruppe verlangt wurde.

Für alle die neugierig auf die Inhalte der Diskussionen und Referate dieser feministischen Tage in Bozen sind: Die Autonome Frauengruppe den letzten Skolast, der noch vor Jahresende 1990 erschienen ist zu dieser Thematik gestaltet, die Originalreferate liegen geheftet und aufbereitet auf der SH-Bude in Bozen auf, dort ist auch der Frauen-Skolast erhältlich.

Peter Koler: »So wias der Herrgott  
gweilt hat.« Das Jesuheim,  
Alltagsbilder aus einer fremden Welt

Ein Erfahrungsbericht und eine persönliche  
Auseinandersetzung mit der Realität des  
Jesuheims in Girona,

Erhältlich im Buchhandel zum Preis von L. 17.500.

Eine Sturzflug-Edition in Zusammenarbeit mit  
Vorort-Verlag, Innsbruck

## Kulturnotizen des SH-Vorstandes 1989/90

**SH-Fest im Schloß Maretsch:** Dieses Fest war unsere erste Veranstaltung (6.10.1989), und wir haben entsprechend viele Fehler gemacht. Unsere Euphorie wurde gleich gedämpft, als zur - am Nachmittag angesetzten - Pressekonferenz nur ein Journalist erschien.

Das Fest selbst lief ziemlich ruhig ab. Herman Graber aus Hall in Tirol demonstrierte in einer Performance die drei anscheinend wichtigsten Essenzen des Lebens: Gras - Milch - Brot. Michi Lösch spielte mit seiner Band Jazzstandards, und als endlich ein wenig Stimmung aufkam, wollte der Hausmeister des Schlosses Maretsch die Tore schließen.

**Videofilm:** »Wo die heiligen Kühe wehen« mit dem Untertitel: »Eindrücke aus 4 Unistädten« ist ein Videofilm, den A. Pichler mit unserer Hilfe drehte. Wir zeigten dieses Video bei der Maturantenberatung in den Maturaklassen der verschiedenen Oberschulen, um den Oberschülern Bilder des studentischen Alltags und Eindrücke von Innsbruck-Wien-Mailand und Bologna zu vermitteln. Der Film wurde absichtlich nicht mit Informationen und Zahlen vollgestopft, damit er nicht gleich an Aktualität verliert. Spezifische Informationen zum Studium in Italien und im Ausland konnten die Oberschüler direkt von den MaturantenberaterInnen erfragen. Für Interessierte: Der Film kann auf der SH-Bozen ausgeliehen werden.

**Ausstellung:** Hermanna Permana, Hermann Brunner, Renate Schrott, Reinhold Tappeiner und Peter Verwunderlich haben in ihrer künstlerischen Ausdrucksform recht wenig Gemeinsamkeiten, doch haben sie die Gestaltung des Umschlagblattes verschiedener Skolastnummern übernommen. Das war für uns Anlaß genug, sie zu einer Gemeinschaftsausstellung zu bewegen. Am 11.5.1990 wurde sie für 2 Wochen in den Räumen des Südtiroler Bildungszentrums in der Dr. Streitergasse 20b eröffnet.

Zusätzlich haben wir an mehreren Abenden Konzerte veranstaltet: Petra Schrott (Klassische Gitarre), Oldies but Goldies (Country & Folk), Still The Zero (Vertonung eines Romans von H.P. Lovecraft) und Inognito (Jazz & Balladen). Martin Silbernagl komponierte Raumklänge, die die Atmosphäre der Ausstellung untermalten.

Abgesehen von einigen Schwierigkeiten mit den Anrainern und dem beschwichtigenden Gespräch mit einer Polizeistreife während eines Konzertes lief die Ausstellung eher ruhig ab.

**Skolastregister:** Nachdem Reinhold Staffler sich vor einigen Jahren die Mühe machte, die ganzen Skolastartikel zu ordnen und ein Sachwort-, ein Autoren- und ein Schlagwortregister zu erstellen und diese ganze Arbeit in einer Schublade dem Verfall preisgegeben war, haben wir beschlossen, das Ganze neu zu überarbeiten, die neueren Skolastartikel einzuordnen und die über 2400 Artikel mit den Registern in Druck zu geben. Das Ganze soll Interessierten die Möglichkeit geben, jeden Artikel der zwischen 1956-1989 in einem Skolast erschienen ist, sofort bei der Hand zu haben. Erhältlich ist das Skolastregister im SH-Büro Bozen für Lire 8.000.-.

# Gesetze und Praxen – Studieren mit Kind(ern)

Und wieder einmal von einer Notwendigkeit zum Handeln gezwungen. In diesem Fall zum Schreiben eines Textes für den SKOLAST, der in allernächster Zeit endlich raus soll. Schreib(b)en als Frau und zur Arbeit als Frau im Vorstandskollektiv der SB. Schreiben, um darzustellen und zur Mitarbeit zu animieren!

Schreiben als Frau und studierende Mutter, um nicht selbst den Prozeß der Unsichtbarmachung weiblicher Leistungen wo auch immer mitzubetreiben.

Schreiben von einem Ort aus, der nicht der unsere ist, in dem wir, Claudia und ich – und vor uns waren schon andere Frauen – einen kleinen Platz mit großer Anstrengung und Mühe zu halten versuchen: für uns Frauen/ Mütter und für solche, die nach uns kommen. Und schreiben im Bewußtsein, sich dabei einer fremden Sprache zu bedienen, noch bedienen zu müssen, weil weder Ort noch Form der Sprache ein Weibliches vorsehen, insbesondere nicht in der Öffentlichkeit. Und wo die Privatsphäre, die immer wieder herbeigepriesen wird, in erster Linie wohl, um das Fließende zwischen Privat und Öffentlich/ Politisch zu verschleiern – zum Ort des Schweigens der Frauen verkommt. Solange diese, die Frau, ihre Erfahrungen, die Bedingungen und ihre Existenzweise nicht ins Außen transportiert.

»Die Privatsphäre, an die die Frauen häufig gebunden scheinen, ist in Wirklichkeit eine Einrichtung der öffentlichen Sphäre und hat an der Definition der Machtverhältnisse teil. Wer nämlich zu schweigen scheint, bringt den Sinn der Macht beredt zum Ausdruck und ist an der Gestaltung der Geschichte beteiligt.« (»Diotima« S.57)

Die Machtverhältnisse sind in uns eingeschrieben – und schreiben sich weiter ein. Manchmal läßt sich etwas davon wegschreib(b)en. Besonders nachhaltig spürbar wurde und wird es noch für Claudia und mich bei 'politischen' Gesprä-

chen, insbesondere als Vertreterinnen der Studierenden Frauen und Mütter.

Da, wo wir mit Gesetzes-Vertretern, -Vätern und -Hütern zu den Bedingungen studierender Frauen und Mütter sprechen, von den Praxen, die durch Gesetze formiert werden und denen sie permanent und auf allen Ebenen angeliefert sind: und ein Ausweg bietet sich nur im Aufzeigen und folgerichtig im Aufbringen von Kraft, viel, unendlich, scheint mir. Da nun, wo wir 'sprechen' an jenem Ort, der nicht der unsere ist, sprechen von dem so Einschränkung, prasseln wiederum Gesetze auf uns nieder. Auf Fragen Gesetze, auf Vorschläge Gesetze und die Unmöglichkeit ... Und manchmal Äußerungen, die uns zusammenfahren lassen und der Zynismus in den Worten – der dem Anderen nicht auffällt – und das Abweichen oder Attakieren, wenn das, was von uns kommt, zu nahe geht »... bleiben's doch sachlich«. Was dem Einen nicht schwer fällt, weil er von Gesetzen, den so trockenem spricht, das Kühle, Unnahbare, geht der anderen an den Körper. Wo er sich verschanzen kann hinter seinem Wort, dem Gesetz, das ihn vertritt, bleibt ihr immer wieder die Luft weg, muß sie schlucken, tief durchatmen.

»Aus dieser Erfahrung der Distanz gegenüber der Sprache bieten sich Fluchtwege an, die uns gut bekannt sind: das Schweigen, der ungesagte Rest, der Körper eher als das Denken. Und doch ist die Geschichte, die uns betrifft, seit jeher eine Geschichte des Schweigens, des Verschweigens, eine Geschichte stummer Körper, die zu Markte getragen werden! Der einzig mögliche und zugleich reale Weg ist der, der notwendigerweise in der alltäglichen Erfahrung verankert ist: Ein Denken zu sein, das wir nicht sind und doch unausweichlich in diesem Denken zu sein, das Miteinander-Sprechen und das Sich-sagen in einer Fremdsprache.« (»Diotima«, S.76)



Links: Die Frau hat ein Recht auf Würde, wie jedes andere Individuum der menschlichen Gemeinschaft.

Mitte: Die Frau hat ein Recht auf Arbeit.

Rechts: Die Frau hat ein Recht auf Mutterschaft.

Das Schweigen verbietet sich, und sei es unter Aufbietung aller Kräfte, wenn die Einen forsch und munter - manchmal auch klamuheimlich - den Begriff und den Vorsatz der 'Begabtenförderung' in den politischen Diskurs mischen und den Anderen, die hierzulande eine politisch kaum sicht- und hörbare Minderheit bilden, den Frauce, das vorenthält, was sie mit ihren Kindern zum Über-leben benötigen

Da hört sich auch die so hochgelobte und so hochstilisierte Familienpolitik auf: nämlich genau an dem Punkt, wo Frauen Unterstützung erhalten sollen, um aus für sie vorgesehener und schon angestammter Abhängigkeit sich dann leichter lösen zu können.

Und das Maß, an dem gemessen wird in der Hochschulfürsorge, ist der männliche Studierende: der Student. Und was in dieses Maß nicht paßt, nicht reingepreßt werden kann, bleibt eben auf der Strecke.

Das wären bei studierenden Müttern die Kinder; mit ihnen, den Kindern, bleiben dann -natur-gemäß?- auch die Mütter zwischendurch auf der Strecke. Und sollen es auch bleiben, betrachtet frau sich die zuständigen Politiker und Amtsdirektoren, wie sie sich winden und solcherart Probleme wie eine heiße Kartoffel sich gegenseitig zuzuwerfen trachten. Da sagen die Politiker, das seien Sachprobleme, machen grundsätzliche Versprechungen, ... und weisen an die zuständigen Amtsdirektoren weiter.

Und da sagen die Amtsdirektoren, nach langer Diskussion, das seien politische Probleme, und weisen auf die vorher gemeinten Politiker zurück. So, als hätten die einen mit den anderen nichts zu tun und nichts gemein.

Und unsere Körper zeigen wieder einmal Verschleißerscheinungen, und unerträglich scharf schneidet sich solcherart Wiederholendes ins Denken ein. Und manchmal dauert's, bis wir uns davon erholen. Und wer gibt uns diese Zeit zurück?

Wo zuhause alles andere als Erholung wartet.

Und schließlich 'gewährt' man und sieht sich darin noch großzügig: ein um 1/6 erhöhtes Höchststipendium.

Die Vereinbarungen dazu 'vergißt' der Hochschul-fürsorger aber schnell wieder, und schreibt Beschränkendes wiederum in die Wettbewerbs-bestimmungen ein. Damit die jeweilige Mutter wieder etwas zu laufen, darüber zu stolpern und auch

zutelefonieren hat, und wir nicht auf neue Forderungen, und auf neue Gedanken kommen.

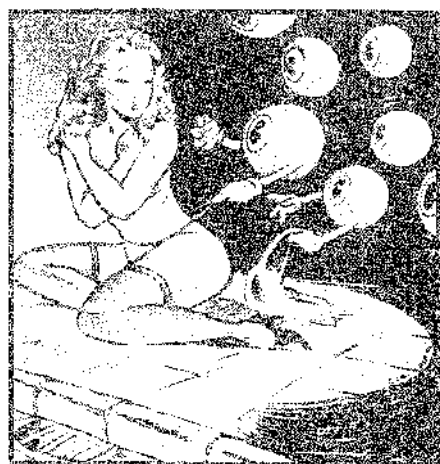
Das ist eben Politik! Das 'Vergessen', Verzögern, Taktieren, ... usw. Traurig, aber wahr!

Und unsere Politik ist dann eben das In-Erinnerung-bringen.

So warten wir noch:

- auf die Anerkennung des Verheirateten-Status auch bei unverheiratet zusammenlebenden studierenden Paar mit Kindern);
- auf eine stärkere Erhöhung des Höchststipendiums für Alleinerziehende, die auch die Versorgung des Kindes miteinbezieht; und damit die Berücksichtigung jener Fürsorgemaßnahmen, die in den Bereich 'Familien-, und Jugendbetreuung' wie auch Grundfürsorge fallen. Auch und gerade weil dort studierende Mütter als nicht förderungswürdig betrachtet werden. Die liebe, gute und 'alte' Familien-politik, die hat so ihre Tücken ... für Frauen.
- auf die Anerkennung des Stipendiums im 1. Lebensjahr eines Kindes für die studierende Mutter, ohne Erbringung eines Leistungsnachweises.
- auf die Reduzierung der Wochen-Stunden-Anzahl in den nächsten 2 Lebensjahren (bis zum 3. Lebensjahr des Kindes!) und erinnern in diesem Zusammenhang auch auf das anscheinend bald in Kraft tretende neue 'Familienpaket'.
- auf die Gewährung des Höchststipendiums auch für getrennte und geschiedene Alleinerziehende, die, wie uns eben bekannt gemacht wurde, nicht in die Kategorie 'Alleinerziehende' aufgenommen wurden!!! Wogegen wir am 19.11.1990 in einem Schreiben an den Landeshauptmann Luis Durnwalder und an den Landesrat Bruno Hosp Einspruch erhoben haben.

Und so wehren wir uns auch gegen die individuellen Entscheidungs- und damit auch Machtmittel, die derzeit noch in den Assessoraten für Familien- und Grundfürsorge praktiziert werden und die den Hürdenlauf der je einzelnen studierenden und auch nicht-studierenden Mutter vorsehen.



Links: Die Frau hat ein Recht darauf, sich den Zeitpunkt zu wählen, in dem sie das Leben in sich trägt.

Mitte: Die Frau hat ein Recht darauf vor Gewalt und sexuellem Mißbrauch geschützt zu werden.

Rechts: Die Frau darf nicht als Symbol für Sexualität gebraucht werden, ihr Bild darf nicht instrumentalisiert werden.

Und bringen nochmals in Erinnerung den Begriff der 'Chancengleichheit', nicht nur zwischen Mann und Frau, sondern zwischen den verschiedenen sozialen Schichten. Erinnern auch daran, daß die »Kommission für Chancengleichheit zwischen Mann und Frau« dem »Ausschuss für Familie, Frau und Jugend« eingegliedert ist und daß wir unter Frauen auch Mütter verstehen.

Zudem: 'Chancengleichheit' als Begriff täuscht und verschleiert, und impliziert einen Maßstab. Es setzt als Maßstab den Mann, das weibe Geschlecht. Es täuscht über die Geschlechterdifferenz hinweg, die dem Mann wie der Frau eine je spezifische Eigen-tätlichkeit vorgibt, die jedoch in der Öffentlichkeit dieser Kultur nicht in der Verschiedenheit Existenzberechtigung hat, sondern in der Angleichung' des weiblichen an das männliche Geschlecht. In der 'Verschiedenheit' wird das Weibliche im Privaten festgehalten.

Dies hat dann auch zur Folge, daß die unterschiedlichen Bedingungen, beispielsweise studierender Männer und Frauen einer vehementen Verschleierung zum Opfer fallen. Und insbesondere, da Frauen sich an die Rolle der Anpassung – aufgrund ihrer gepriesenen Flexibilität – schon so sehr gewöhnt haben an allen Orten, sofern sie dort überhaupt anwesend sein wollen (wie Uni, Öffentlichkeit, ...), also insbesondere dann auch studierende Mütter ihre eigene Determiniertheit – durch restriktive Bedingungen – als persönliches Problem betrachten, dazu schweigen oder sich zurückziehen.

Dies wurde uns letztlich wieder besonders deutlich. Als immer wieder neue Mütter anriefen, sich erkundigten, nachfragten. Einige von ihnen kennen schon den Irrlauf durch den Gesetzesdschungel ...

Und so wird es dann auch in der oben genannten Kommission als Vertreterin der SH-Frauen darum gehen, die spezifisch weibliche Existenzweise zu denken und mehr und mehr Raum zu schaffen. Und zwar dem Weiblichen in seinen noch arg begrenzten und beschnittenen Ausdrucksmöglichkeiten, in seinen vielfach verkümmerten potentiellen Fähigkeiten, die es endlich zu erkundschaffen und zu erproben gilt

Raum schaffen möchten wir dabei auch uns, uns SH-Frauen an diesem Ort, an dem wir Frauen 'vertreten'. Raum im ganz

realen, nicht nur symbolischen Sinn. Weshalb wir auch nach größeren Räumlichkeiten suchen, und auch darin um Unterstützung und Hilfe werben.

Noch etwas, abschließend: Vertreten-Werden ist noch lange nicht selbst-sprochen. Deshalb unsere Bitte: spricht mit, regt euch auf, wenn euch danach ist und wehrt euch mit uns!!!

Irmgard Pönbacher

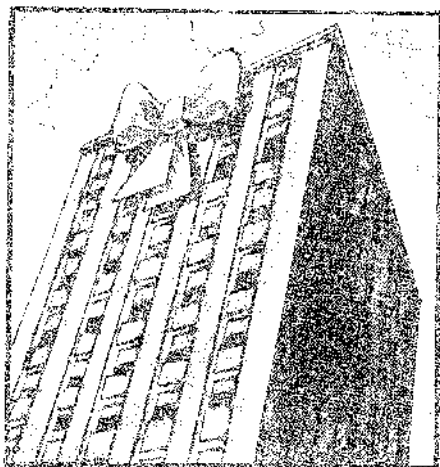
## Halt, wir studierende Mütter sind auch noch da!

*Entweder man vergißt uns wirklich (!), oder wir werden absichtlich vergessen. Dank der neuen Finanzregelung ab 1990 wird die Region bzw. das Land über 'nicht wenige Milliarden mehr' verfügen als in den vergangenen Jahren.*

*Im Artikel der SVP-Mitteilungen Nr.7/1990 'Unser Weg' wird von »Schwachstellen im Sozialnetze« gesprochen, für die das Land die Gelder anlegen will (z.B.: »Kindererziehungsbeitrag«, wobei es sich jedoch nur um den Versicherungsbeitrag für Eltern, die von der Arbeit zu Hause bleiben, und nicht um Kindergeld handelt; weiters Geburtsgeld, Krankenhausstagegeld und Renten).*

*Ist es möglich, daß bei der Planung der Verteilung dieser Gelder die studierenden Mütter wiederum übergangen werden sollen!*

*Ich z.B. bin studierende, alleinerziehende Mutter, und wenn von Familienförderung gesprochen wird, dann glaube ich, daß meine Familie (mein Kind und ich) Anrecht auf Förderung hat; wenn dann zusätzlich von »sozialer Gleichstellung im Arbeits- und Ausbildungsberzehe« gesprochen wird (siehe 'Dokumenten' vom 5. Juli, S.3 'Gleiche Chance für Mann und Frau'), dann finde ich, daß wir studierende Mütter um so stärker in die sozialpolitischen Maßnahmen hineinpassen. Ich wehre mich vehement gegen die Verabschiedung der Gesetze, wenn wir nicht auch den gebührenden Platz einnehmen!*



*Links: Die Frau hat ein Recht auf Gleichstellung am Arbeitsplatz und im Beruf und auf gleiche Chancen in der Karriere.*

*Mitte: Die Frau hat das Recht ihren Partner frei zu wählen.*

*Rechts: Die Frau hat ein Recht darauf für die Arbeit als Hausfrau und Mutter bezahlt zu werden.*

# Hinweise für Studierende mit Kindern

*Achtung: Am 6.12.1990 führte das SH-Vorstandskollektiv, bestehend aus Claudia Gafilliter und Melitta Pitscht, mit den Landesräten Hosp, Saurer, den Vertretern der Landesräte Ferretti, Bolognini und mit den zuständigen Amtsdirektoren Pitzner, Dölla Torre und Tragust ein Gespräch, das ausschließlich die Belange dieser Studierenden-Gruppe zum Inhalt hat. Teilgenommen hat dabei auch eine Vertreterin der Aktionsgruppe studierender Mütter in der SH. Diese Gruppe behält sich je nach Ausgang dieses Gesprächs und Umsetzung der dort erzielten Ergebnisse vor, eine gezielte Info-, Unterschriften- und Demokampagne durchzuführen, damit wir gemeinsam endlich zu einer zufriedenstellenden Lösung dieser umfassenden Problematik kommen. Studierende mit und ohne Kinder sind, sofern interessiert, gebeten, sich so schnell als möglich entweder brieflich an die SH, 'Aktionsgruppe studierender Mütter' oder telefonisch an Anstrid Schönweger, Bozen, Telefon: 934018 oder Pörnbacher Irmgard, Innsbruck, Telefon 48400, oder Brixen, Telefon 30117, zu wenden.*

## **Nun Kurzinformationen zum aktuellen Stand:**

Um Frauen mit Kind(ern) das Studieren zu erleichtern, zugänglich zu machen und um (Ab)brüche im Studium – sei es aufgrund psychischer oder physischer Überlastung oder aufgrund restriktiver ökonomischer Bedingungen – zu verhindern, wurde vor 2 Jahren die »Arbeitsgruppe Studierende Frauen mit und ohne Kind(er)« gegründet.

Die damals in einer Broschüre (siehe auch Skolast Nr. 3/88, Nr. 1 und 2 1989) zusammengefaßten Bedingungen und daraus resultierende Forderungen zu ihrer Verbesserung sind seither von uns mit den für die Fürsorge zuständigen Politikern und Amtsdirektoren wie auch mit dem Südtiroler Kulturinstitut diskutiert worden.

Einige Verbesserungen konnten erzielt werden, andere hoffen wir bald durchzubringen. Sofern der politische Wille der Landesregierung und insbesondere -väter dazu vorhanden ist.

## **Im Bereich Hochschulfürsorge des Landes: (Stipendien)**

**ACHTUNG**

Diesen Raum lassen wir zwischen leer bzw. offen, bis wir Besseres als das Aktuelle und d.h. bis wir die von uns formulierten Vorschläge und Kritiken im neuen Hochschulfürsorgegesetz – das bis Herbst 1991 in Kraft treten soll – berücksichtigt finden.

## **Im Bereich Grundfürsorge:**

Hier sind infolge des obigen Gesprächs Bemühungen im Gange, für alleinerziehende Studierende oder sich in Ausbildung befindliche Mütter ein Erziehungsgeld für Kind/er bis zum 3. Lebensjahr gesetzlich zu verankern, und zwar im sog. 'Familienpaket' der Region, das in nächster Zeit verabschiedet werden soll. Zudem sieht jener Gesetzentwurf vor, daß Frauen, die sich im 'Hausfrauen-album' eintragen oder eingetragen sind, ein Geburtsgeld von ca. 3.700.000 erhalten sollen.

Wir werden unsere nächsten Bemühungen wie bisher dahingehend ausrichten, daß der Bezug des Erziehungsgeldes nicht an bestimmte Altersgrenzen gebunden wird, da es uns um die Existenzsicherung des Kindes geht, die durch das Stipendium von Seiten der Hochschulfürsorge für Alleinerziehende nicht abgedeckt werden kann. Zudem steht Studium als Arbeit vermutlich im Widerspruch zur Eintragung in das 'Hausfrauenalbum' und müßte demgemäß eine die Studierende berücksichtigende Änderung vorgenommen werden, damit diese auch in den Genuß des Geburtsgeldes kommt. Auch diesbezüglich hoffen wir also auf eine befriedigende Lösung.

## **Im Bereich Familien- und Jugendbetreuung:**

Die von diesem Assessorat geleisteten Unterstützungsmaßnahmen, die im Ausland Studierende nicht in Anspruch nehmen konnten, sollen, was diese Gruppe betrifft, in Gemeinsamkeit mit obigem Assessorat koordiniert werden.

*bis auf weiteres also nur mündliche Informationen bei der SH zu den aktuell praktizierten oder möglichen Unterstützungsmaßnahmen.*



*Links: Die Frau hat das Recht geschützt zu werden, wenn sie sich in unterlegenen Umständen befindet.  
Mitte: Die Frau muß in vollem Maße die zivilen, juridischen und politischen Rechte ausschöpfen können.  
Rechts: Die Frau hat ein Recht in allen Einrichtungen und Instanzen von anderen Frauen vertreten zu werden.*



---

Literatur als Spiegel der Kultur  
**Frauen schreiben in einer Herrenkultur**  
vom 24. bis 26. Februar 1991  
im Kolpinghaus in Bozen

24. Februar, 20.00 Uhr

Einführungsreferat:  
Sieglinde Kleffnerhammer, Evelina Haspinger:  
Die Thematisierung von Gewalt  
in der Literatur von Frauen

24. Februar, 21.00 Uhr

Mirjam Müller, Johanna Klem:  
»Prosperina« von Elisabeth  
Langgäser.  
Eine ANDERE Rezeption.

25. Februar, 20.00 Uhr

Barbara Kavemann:  
Sexuelle Gewalt an Mädchen  
und Frauen.  
Verarbeitungsformen, Widerstand,  
Trauerarbeit, Gegenkultur.

26. Februar, 20.00 Uhr

AUTORINNENLESUNG:  
Sabine Gruber, Lana/Venedig  
Liane Dirks, Köln



Frauenliteratur-Skolast

Für das Frühjahr 1991 ist ein Frauenliteratur-Skolast geplant:  
Frauen und Schrift  
Neue Poesie  
Feministische Literatur in Südtirol? etc.

Beiträge an die Redaktion:  
Frauenliteratur-Skolast, Waltherhaus,  
Schlernstr.1, 39100 Bozen.

# Die SH Juni 90 und die 'Uni Bozen'

## I. Einige Beobachtungen zur Diskussion über die Universität Bozen

1. Die Durchführungsbestimmungen zur Gewährung der Autonomie in Sachen Hochschulvorsorge war durchgegangen und Arbeitsgruppen zu den Möglichkeiten und Zuständigkeiten eines dazu auszuarbeitenden Gesetzes wären einzuberufen gewesen. Nichts dergleichen geschah, außer, daß die Junge Generation der SVP begann, die Uni Innsbruck näher unter die Lupe zu nehmen und in ihren Ausbaufähigkeiten als Landesuniversität zu prüfen. Die Südtiroler Hochschülerenschaft als offizielle Gewerkschaft der Südtiroler Studierenden wurde von diesen Aktivitäten in keinster Weise informiert trotzdem begannen wir Vorschläge für die Erweiterung oder Novellierung des Hochschulvorsorgegesetzes auszuarbeiten. Diese legte das Vorstandskollektiv der Südtiroler Hochschülerenschaft bei einem Vorstellungsgespräch im Herbst 1989 dem zuständigen Landesrat Dr. Hosp vor. Im Frühjahr 1990 hatten wir zu diesen Vorschlägen noch immer keine Antwort erhalten, die Ausarbeitung des Gesetzes für Hochschulvorsorge lag brach aus Zeitmangel der Beamten. Anstatt der inhaltlichen Diskussionen zur Verbesserung der Lernsituation für Südtiroler StudentInnen, bei denen es wiederum um klare politische Parteinahme von seiten der Behörden und Lobby's und um eine Auseinandersetzung mit den Wünschen und Forderungen der Studierenden gegangen wäre, wurde eine Unidebarte vom Zaun gebrochen, bei der großartige Diskussionen mit dem Anschein von Weitblick und Zukunftsorientiertheit geführt werden sollten, die jedoch jeden realen Inhalts entbehrten.

Angeknüpft wurde an jahrelange Polemiken zur sog. Landesuniversität Innsbruck und zum Stellenwert der Universität in Trient. Immer wieder wurde von seiten der SVP-Politiker betont, daß am Status der Universität Innsbruck nicht zu rütteln sei. Die SVP tastete inzwischen in enger Zusammenarbeit mit der Parteijugend den Innsbrucker Boden daraufhin ab, wie wohl die Gelder der Hochschulvorsorge dort anzulegen wären.

Die zu erwartenden finanziellen Mittel können sicher nicht einfach so verschleudert werden, sie sollen eine akademische Ausbildung ermöglichen, die sich positiv für Südtirol verwerten lassen kann; das bedeutet anscheinend, daß die Gelder im deutschsprachigen Raum gebunden bleiben sollen: Professuren in Innsbruck, Heime in Innsbruck, Menschen in Innsbruck. Trient soll keine zweisprachigen Seminare anbieten und wenn es nicht möglich ist, die öffentlichen Gelder im Ausland zu investieren, dann muß wohl oder übel eine landeseigene Universität ins Auge gefaßt werden.

Was jahrelang als lächerliche oder zumindest überhöhte Forderung der Südtiroler Hochschülerenschaft abgetan wurde, scheint nun in die Nähe des Möglichen gerückt zu sein. Zu einem realen Akademikermangel auf dem Südtiroler Arbeitsmarkt, bedingt durch schlechte Förderung und Beratung und durch die Abwanderung von Fachkräften, kommt die oben beschriebene politische Lage.

Es läßt sich nun feststellen, daß erst die Gefahr, die sich aus einem Mangel an akademisch ausgebildeten Fachkräften für die politischen und wirtschaftlichen Kräfte ergibt, ein Umdenken hin zu einer stärker geförderten Bildungspolitik bewirkt. Erst drängende ökologische und soziale Probleme, drängende Defizite im Bereich der Wirtschaft können erstarrte politische Dogmen aufweichen.

2. Aus dieser Einstellung zu Bildung ergeben sich folgende strukturelle Probleme für studierende SüdtirolerInnen:

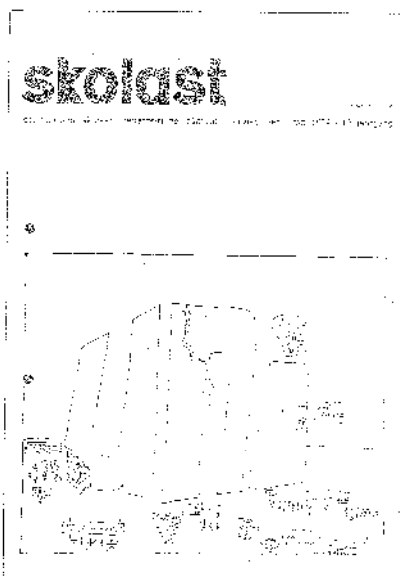
- Die Übertrittsquote von Oberschulen auf Universitäten beträgt nur 30%.
- Die Quote der StudienabbrecherInnen beträgt ca. 50%<sup>1</sup>. Bei der Erfolgsquote (gemessen am abgeschlossenen Studium im Verhältnis zu den Inskriptionen) liegen Frauen mit durchschnittlich mehr als 17 Prozentpunkten im Rückstand.
- 39% verrichten regelmäßig eine Sommerbeschäftigung.
- 26% arbeiten unregelmäßig neben dem Studium<sup>2</sup>.
- Ca. 8% erhalten ein Höchststipendium, mit welchem die ständig ansteigenden Lebenshaltungskosten in den Universitätsstädten gerade gedeckt werden können (der Durchschnittspreis für ein 20-qm-Zimmer beträgt rund 220.000,- Lire, dazu kommen je nach Entfernung die Reisekosten, die Kosten für öffentliche Verkehrsmittel, Verpflegung, Bücher und andere Lehnmittel).
- Frauen haben weniger Möglichkeiten, gutbezahlte Sommerjobs zu bekommen, die etwas mit dem Studium zu tun haben; z.B. engagieren Banken lieber Männer, hochbezahlte Stellen bei der Autobahn bekommen nur Männer, die Frauen arbeiten zum Großteil im Gastgewerbe.
- In langwierigen Verhandlungen konnte ein Stipendium für alleinerziehende (allerdings bisher nur für ledige) StudentInnen erreicht werden, aber im Gegenzug dazu wurde die Einkommensgrenze zum Erhalt eines Mindeststipendiums von 1.000.000,- Lire auf 30.000.000, erhöht und die Klausel in den Wettbewerb eingeführt, wonach nunmehr mit steigender Kinderzahl die Freibeträge sinken.

Diese Angaben, Ausschnitte aus der sozialen Problematik der StudentInnen, haben einen nachhaltigen Einfluß auf den Verlauf eines Studiums. Bei der Aufarbeitung dieser ungünstigen Voraussetzungen für ein Universitätsstudium von SüdtirolerInnen müßte die Bildungspolitik anfangen.

3. Nun zur allgemeinen Reformbedürftigkeit der Universitäten: Weitere Probleme ergeben sich aus den Strukturen der Universitäten. Eine Studie der österreichischen Zeitschrift 'Profil' (2. Juli 1990) hat ergeben, daß nur ein geringer Teil der Bevölkerung sich unter der wissenschaftlichen Institution etwas vorstellen kann, ihr aber zuschreibt, globale soziale und ökologische Probleme lösen zu können und es demnach begrüßt wenn die öffentlichen Gelder dort angelegt werden. Dieses positive 'Outfit' steht einer eher ernüchternden Realität gegenüber.

- An den öffentlichen Universitäten in Österreich, Italien und Deutschland, herrscht ein großer Raumangel, es gibt genug Lehrangebote, es sind nicht genügend Betreuungspersonen und Lehrmittel vorhanden.

- Beschränkte Teilnehmerzahl in Pillen-seminaren und Vorlesungen können empfindlich zur Hinauszögerung des Studiums beitragen.
- Rigorose Ausleseverfahren, wie Aufnahmeprüfungen, sollen oft dazu beitragen, den Ansturm zu den obligatorischen Lehrveranstaltungen zu mindern.
- In den ersten Semestern wird anstelle von Förderung Auslese betrieben. Die Auslese funktioniert über die Überprüfung der Fähigkeiten zur quantitativen Datenspeicherung. Das Erkenntnisinteresse ist für diese Prozedur belanglos.
- Die Streßbelastung steigt bei den Studierenden, sowie bei den Lehrenden Betreuung und Austausch, interdisziplinäre Diskussion fallen weg.



Vielfach wird als Ursache solcher Probleme die sog. 'Massenuniversität' gesehen, die eine Finanzkrise der jeweiligen Hochschule zur Folge habe.

Als Lösungen werden 'numeri clausi' praktiziert, die Erhöhung der Studiengebühren und die Drittmittelfinanzierung ins Auge gefaßt. Dabei entgeht vielen BeobachterInnen, daß es sehr wohl Forschungsrichtungen gibt, die zur Genüge über öffentliche Mittel verfügen, wie etwa Medizin, die gentechnologisch forscht; also werden auch inneruniversitär Hierarchien wirksam, die die Möglichkeiten von Forschung einschränken.

Bei Geisteswissenschaften genießen im Vergleich zu den Naturwissenschaften weniger Ansehen, werden demnach auch weniger gefördert. Jene Wissenschaften expandieren, welche für starke ökonomische Gruppen (Pharmakonzerne, Kriegsindustrie, Welthandel, ect.) interessant sind. Die offene Drittmittelfinanzierung wäre ein weiterer Schritt zur Vereinnahmung der Wissenschaft durch weltweit agierende Privatkonzerne, die in ihren Aktionen kaum kontrolliert werden können, im Gegenteil, welche ihrerseits die wissenschaftlichen Forschungen kontrollieren oder diktieren.

Auch diese Situation erweist sich als Stolperstein für die Lernenden. Die Widersprüche die das vermittelte Wissen beinhaltet und die Ungereimtheiten, denen StudentIn während des Studiums begegnet, sind größtenteils widerspruchlos anzunehmen. Der psychischen Belastung kann nur mit Verdrängung von Wissen entgegengewirkt werden.

Unter diesen Bedingungen überleben nun auch strukturell bedingt eher solche Studierende, die einem geringeren sozialen und ökonomischen Druck ausgesetzt sind und jene, die zu jedem Kompromiß im Namen der Wissenschaft bereit sind. Kritische Stellungnahmen muß StudentIn sich LEISTEN können, Fachkritiken werden als ideologische Attacken gewertet. Die Widersprüchlichkeit vom Ethos der Wissenschaft und der Praxis in der Ausbildung von Forschung und Lehre können, wenn sich StudentIn damit ernsthaft auseinandersetzt, zum Stolperstein auf der Sozialisationsstrecke zur/zum AkademikerIn werden.

Diese Themen waren zentrale Auslöser der StudentInnenstreiks in Frankreich, in der BRD, in Österreich und in Italien. Trotz des massiven Engagements der Bewegung prallte die grundlegende Kritik (an der Praxis von Forschung und an den Strukturen der Universitäten) bei den Gesetzgebern ab. Vielfach

gelang die Kriminalisierung und Stigmatisierung der fortschrittlichen Studentinnen in der Öffentlichkeit.

4. Alle diese Beobachtungen stehen im Gegensatz zu den neutralen oder fast romantischen Auffassungen, welche viele Südtiroler PolitikerInnen anscheinend von der Universität haben.

Dies zeigte sich wieder bei der Diskussion zur Universität Bozen, die veranstaltet vom Bertold-Brecht-Kreis, am 13. Juni in Bozen stattfand. TeilnehmerInnen waren: Christoph Ammon als Vertreter des Industriellenverbandes in der SVP, Romano Viola, Vertreter der Kommunistischen Partei, Claudio Nolet, sozialistisches Gemeinderatsmitglied in Bozen, Martha Stocker, Kulturreferentin der SVP und Josef Innerhofer, Redakteur des Katholischen Sonntagsblattes und ich als Vertreterin der Südtiroler Hochschülerschaft.

Alle Teilnehmer begrüßten erstaunlicherweise a) die Diskussion über eine Universität Bozen, zeigten sich b) entsetzt über den Mangel an Fachkräften in Südtirol und fanden c), daß in Südtirol, in Abgrenzung zur politischen Linie einer verflorbenen Generation, nun ein freiheitlicher Wind wehe, in dessen Brise d) der geistige Anschluß an Europa endlich erwogen werden könne.

Bei solchen Haltungen fallen mir besonders zwei Phantasiegebilde ins Auge:

A. Der Mythos der EUROPÄISIERUNG, in dessen Fahrwasser linke sowie rechte Parteien zu mehr Weitblick, d.h. zur Hinwendung zu europäischen Beziehungen auffordern und der beim Uni-Thema eine bloße Verdrängungsleistung ist, weil Bildungsgrenzen im engeren Sinne weniger mit Staatsgrenzen als mit Denkgrenzen und verabsolutierter Ideologie zu tun haben.

Die Allgemeinbildung als bürgerliches Sozialisationsinstrument bewirkt unter den oben genannten sozialen Voraussetzungen die Abschottung von eher ökonomisch starken Schichten und trägt kaum zur Emanzipation der Benachteiligten wie etwa Arbeiterkindern und Frauen bei. Die Tendenz der Herausbildung einer elitären Wissengemeinschaft, die mit einem aus öffentlichen Geldern erworbenen Know-how die leitenden Stellen in einer Gesellschaft besetzen und damit auch die Mittel zur Problemlösung in die Hand bekommen soll, bestimmt auch den zweiten Mythos, der bei allen Stellungnahmen in dieser Uni-Diskussion zum Ausdruck gekommen ist:

B. Das GEISTIGE POTENTIAL der SüdtirolerInnen soll mit allen Mitteln gefördert werden und auch wieder nach Südtirol zurückfließen, damit es allen SüdtirolerInnen zugutekommen kann. An sich ein sehr edler Gedanke, dem offensichtlich der Wille zum Fortschritt zugrunde liegt. Es ist wirklich bemerkenswert, wenn bei fehlendem Horizont erwogen wird, über die Staatsgrenzen zu sehen.

Doch wie, bitteschön, sieht denn geistiges Potential aus? Darf ich raten: Es trägt einen maßgeschneiderten Anzug und erfreut sich eines freundlichen, aufgeschlossenen Wesens, es

versprüht jenen ungezwungenen Charme, der gerade noch nicht die Grenze der Anbiederung erreicht. Schon am Auftreten läßt sich erkennen, daß es nicht zu unterschätzen ist, dieses Potential: ein Adabel auf den Referenzmärkten des Landes, wo nun wirklich nur jene teilnehmen, die zum guten Ruf unseres Landes beitragen. Für Nicht-Eingeweihte läßt sich dies an der Qualität von Automarke und am Standort der Sommerfrischvilla ablesen. Man kann sich eben aus! Das obligatorische soziale Auftreten ist jedenfalls kein existentielles Attribut, sondern eine wahre altnuristische Leistung, die eben Frucht der Weisheit ist. Es ist dem geistigen Potential dank einer unüberschbaren Aura von Wichtigkeit jedenfalls immer und überall anzumerken, daß es nicht nur bei allen möglichen folkloristischen

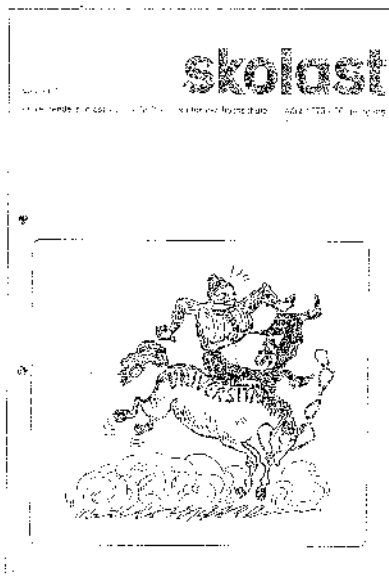
Veranstaltungen und Lu-Partys ein Konnerwesen ist, sondern wirkliche Kompetenz im speziellen Fachbereich verwaltet. Kritisches Traditionsbewußtsein und Weltoffenheit sind das Produkt der Pflege des geistigen Potentials und des Erhalts einer gesunden Einstellung zu Land und Leuten: Weltverbesserer und andere Nörgler wird es immer geben, aber das positive Denken, das hat das geistige Potential trotz Studium nicht abgelegt: aus einem echten Naturburschen wird eben kein Neurotiker, sondern ein bodenständiger Europäer, der sich zu wehren weiß.

## II. Dies sind unsere Anliegen an eine reife Hochschulpolitik:

vorgesehene Mitbestimmung der Lernenden; das Konzept für einen innovativen und flexiblen Raum für Forschung und Wissensvermittlung, in dem auf aktuelle Fragestellungen offen reagiert werden kann; Vorschläge für eine Struktur, die die Konsequenzen aus dem Nichtfunktionieren der großen Universitäten zieht und deren Arbeiten der öffentlichen Diskussion zur Verfügung gestellt werden; unbedingte Mehrsprachigkeit; Transparenz der Entstehungsgeschichte und der Arbeitsprinzipien der geplanten Forschungseinrichtungen gegenüber der Öffentlichkeit; die praktizierte Einheit von Forschung und Lehre; Interdisziplinäre Zusammenarbeit, besonders in Angelegenheiten, die zur Problemlösung von spezifischen Anliegen die Südtirol betreffen; garantierte politische Unabhängigkeit von Lehre und Forschung; ökonomische Unabhängigkeit: d.h. Forschungs- und Verwaltungsbereich müssen unabhängig von einander arbeiten können.

Erfahrungsgemäß werden die öffentlichen Einrichtungen auf dieser Ebene nicht mit der wünschenswerten Transparenz ausgestattet.

Dies ist ein schwerer Vorwurf an die bestehende Verwaltung. Doch haben wir von der Südtiroler Hochschülerenschaft die Erfahrung gemacht, daß öffentliche demokratische Entscheidungsplätze erst betreten werden, wenn bestimmte Positionen innerhalb der Gruppen schon gefestigt und die Machtverhältnisse schon abgeklärt sind: dies sind die typischen Merkmale einer Scheindemokratie.



Für die Mitbestimmung der StüdtirolerInnen wird jedenfalls nicht gewartet. Wir vermuten, daß Entscheidungsgremien innerhalb der die Studierenden auch legislative Stimmen haben in den zu errichtenden Strukturen nicht vorgesehen sind, d. h. dies ist das einzige was an dieser Thematik ziemlich sicher scheint.

Die Zwei-Dreisprachigkeit wird als zu berücksichtigendes Sample nicht problematisiert, auch nicht die unterschiedlichen Erwartungen der Sprachgruppen an die Institution Universität.

Wir wünschen uns, daß diese und andere Mängel der demokratischen Auseinandersetzung zum Thema Universität behoben werden.

## III. Die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten für die Südtiroler HochschülerInnenschaft

Es gehört mit zu einem demokratischen Bewußtsein, die eigene Position in den Gremien oder in einer meinungsbildenden Diskussion auch genau abschätzen zu können. Der Vorstand der SH, VertreterInnen der in ihr eingeschriebenen Mitglieder können sich kaum äußern, um ins Detail das real Machbare zu definieren, da bei den aktuellen Einstellungen der machhabenden Behörden, die nötigen Denkbewegungen für Vorschläge von unserer Seite fehlen und der Boden schon bereitet ist für einen beschränkten Akrivismus ind der Sache Universität.

Wir können nicht fertige Konzepte vorlegen, aber wir können Anstöße geben und die Wünsche der Studierenden an die PolitikerInnen weitergeben und darauf pochen, daß die Überlegungen der Studierenden auch berücksichtigt werden.

Das Interesse an einer solchen Mitarbeit unsererseits, fehlt meist gänzlich, da wir in der Funktion als Interessenvertretung für die Studierenden eher störend als befruchtend wirken, weil die Logik der Verwaltung die studentischen Formulierungen abstößt.

So sind wir in der Lage Befürchtungen auszusprechen und Analysen der bisherigen Unidiskurse zu machen. Dies müssen wir tun, damit unsere Überlegungen, die von außerhalb der etablierten Rede über Universität kommen, noch sichtbar zu machen, damit unsere Position nicht unreal utopistisch oder lächerlich geredet werden kann.

Daß unsere Vorschläge unreal sind, liegt nicht an der Unmöglichkeit ihrer Verwirklichung, sondern am politischen Unwillen, Grundannahmen und Prämissen des Handelns der Vertretungen in diesem Land freizulegen und dem Auftrag öffentlicher Verantwortung gerecht zu werden.

für das Vorstandskollektiv der SH:  
Claudia Gaßlitter

- 1 österreichische Akademie der Wissenschaften, Hochschulprognose 1984
- 2 In der UNI-EXTRA-Beilage der Tiroler Postzeitung (3.Jg. Nummer 2/90) wurden diese Daten zu den Arbeitsgewohnheiten der Studierenden Österreichs veröffentlicht. Das ansonsten sehr konservative Blatt (Chefredakteur Oliver Pohl ist ehemaliger ÖH-Vorsitzender und Mitglied der Tiroler ÖVP-Jugend) war wohl eher unter- als übertrieben.

## Disziplinierung durch Noten und Banknoten

Soll das Südtiroler Stipendienwesen in Zukunft noch stärker leistungsorientiert sein? Sollen vermeintliche schulische und universitäre »Höchstleistungen«, ausgedrückt in Notendurchschnitten, in Form von Leistungsprämien »beobachtet« werden? Wenn's darum geht, Breschen in das derzeit geltende – sehr wohl-verbesserungswürdige – Stipendensystem zu schlagen, mit dem Ziel, auf schlechtere Weise Sozialstipendien zu Leistungsstipendien umzufunktionieren, Bildungsprivilegien zu zementieren und die Ungleichheit der Zugangschancen zur Bildung weiter zu erhöhen, wird in der SVP fieberhaft hinter den Kulissen gearbeitet, treibt die politische Gemeinndiplomatie ihre Blüten. Ein Gesetzentwurf aus der Feder dreier SVP-Männer der rechten »Neuen Mitte«, Pahl, Peterlini und Brugger vom 23.10.1989, der »versehentlich« und ganz offensichtlich gegen den Willen besagter drei Männer seinen Weg zur SH fand, hatte zum Ziel, Leistungsprämien im Stipendienwesen einzuführen, um, laut Begleitbericht, einer angeblichen Nivellierung und einem angeblichen Leistungsschwund im schulischen Bereich entgegenzuwirken. »Dieser Gesetzentwurf«, schreiben die drei Männer im Vorspann des Gesetzentwurfes, »setzt sich zum Ziel, schulischen Einsatz und Erfolg dadurch zu belohnen, daß bei besonderen Leistungen von der Einkommenshöchstgrenze abgesehen wird. In diesem Falle wird die Förderung zu einem Prämienstipendium, das für besondere Leistungen gewährt wird. Unabhängig von der Einkommenskategorie wird in diesen Fällen auch immer der Höchstbeitrag bezahlt. Obwohl vorerst nur für den Bereich der Sprachstipendien gedacht, ist die Stoßrichtung dieses Gesetzentwurfes eindeutig: Es geht darum, im Stipendienwesen das Leistungskriterium massiv zu verankern (Höchststipendium ohne Berücksichtigung von Einkommensobergrenzen!!) und dadurch das Prinzip der sozialen Bedürftigkeit zu relativieren. Es geht darum, das Stipendium zu einem Selektionsinstrument für Bildungseliten umzufunktionieren, den Grundsatz »gleichen Zugang zur Bildung für alle« auch offiziell auf den Nagel zu hängen.

Einer massiven Kritik von Seiten der SH ausgesetzt, haben die »Gesetzesanträger« nicht etwa einen Rückzieher gemacht, sondern im Frühjahr d.J. die Forderung aufgestellt, Leistungsprämien im gesamten Stipendienwesen (Pflichtschulen, Oberschulen und Universitäten) einzuführen. Zu diesem Zweck wurde eine Arbeitsgruppe unter Führung von Landesrat Hosp und Oskar Peterlini eingerichtet, die konkrete Vorschläge ausarbeiten sollte. Zwar wurde beteuert, die soziale Zielsetzung des Stipendienwesens nicht anzutasten und bei den Leistungsprämien die Einkommenshöchstgrenze lediglich »hinaufzusetzen« und nicht nach oben offen zu halten. Dennoch können diese optischen Korrekturen nicht darüber hinwegtäuschen, daß nach diesen Plänen das Stipendienwesen in Zukunft noch stärker leistungsorientiert und damit weniger bedürftigkeitsorientiert sein soll. Auch wenn die Vergabekriterien für die »normalen« Stipendien nicht verändert werden, bewirkt die Überlagerung des Stipendienwesens durch ein System von Leistungsprämien de facto eine Zurückdrängung des Bedürftigkeitsprinzips. Verschleiert werden soll nur die Form

der Selektions- und Herrschaftsmechanismen: Anstatt Bestrafung, Ausschluß, Disziplinierung zu sagen, spricht man von Anreiz, Förderung, Belohnung. Die Art und Weise des Zugriffs auf Bildungschancen, die Wirkungsweise der Benachteiligungen sind subtiler geworden: Versteckt hinter der scheinbar neutralen Größe »Leistung« verbergen sich die Mechanismen der Vereinzelung der StudentInnen in der Abhängigkeit von Obrigkeit und Stipendienbürokratie, der Entfaltung von Konkurrenz unter »Habenichtsen« und damit einer Stabilisierung ungleicher gesellschaftlicher Machtverhältnisse.

Wenn man davon ausgeht, daß die alleinige Aufgabe des öffentlichen Stipendensystems die Verminderung von ungleichen Chancen im Zugang zur Bildung und die Ermöglichung möglichst guter Ausbildung für alle sein soll, lassen sich einige der Einwände gegen die Einführung von Leistungsprämien formulieren.

Ist das Ziel, Chancenungleichheiten im Zugang zur Bildung zu beseitigen in Südtirol erreicht? Untersuchungen des Landesstatistikamtes zeigen deutlich, daß die Zugangschancen zur Bildung (nicht nur im Oberschul- und Hochschulbereich, sondern auch im Pflichtschulbereich!) schicht- und geschlechtsspezifisch immer noch extrem ungleich verteilt sind: Während nur 3,4% der sog. »Unterschicht« und der »unteren Mittelschicht« einen Matura- bzw. Hochschulabschluß erreichen, sind es immerhin 54,5% der sog. »oberen Mittelschicht« bzw. »Oberschicht«. Der Anteil der Frauen, die nur einen Pflichtschulabschluß aufweisen, liegt mit 54,7 % deutlich über jenem der Männer mit 43,9% (ASTAT-Schriftenreihe Nr. 20, Bozen 1988, S. 96 und S. 22). Um dieses massive Bildungsgefälle, hervorgerufen v.a. durch soziale und geschlechtsspezifische Benachteiligungen, zu verringern, sind deutliche Aufstockungen im Stipendienbudget, bessere und gerechtere Verteilungskriterien und zusätzliche und ergänzende Fürsorgemaßnahmen (etwa im Bereich der studierenden Mütter/Väter mit Kindern) notwendig und nicht Maßnahmen, die bestehende Ungleichheiten verfestigen und reproduzieren, wie etwa die Einführung von Leistungsprämien. Leistungsprämien würden bestehende Ungleichheiten noch verstärken, da bereits bildungsprivilegierte Gruppen leichter in den Genuß dieser Stipendien kämen. SchülerInnen und StudentInnen, die aus finanziellen Gründen in den Ferien oder auch nach der Schulzeit arbeiten müssen, die sich ergänzende und zusätzliche Bildungs- und Ausbildungsangebote (z.B. Sprachkurse) nicht leisten können, haben es schwerer, gleiche Noten zu erhalten wie finanziell gut abgesicherte SchülerInnen und StudentInnen.

Bereits im bestehenden Stipendienvergabesystem ist das Kriterium Leistung massiv vorhanden. Der sog. Studienerfolgsnachweis, der eine Voraussetzung für den Stipendienbezug darstellt, wurde für den Universitätsbereich im Laufe des letzten Jahrzehnis auf das dreifache erhöht. Außerdem ist bereits jetzt infolge der Vergabe von Stipendien in Form eines Wettbewerbs vorgesehen, daß, im Falle nicht ausreichender Mittel, auch BewerberInnen, die alle Bezugsvoraussetzungen erfüllen, nach Erstellung einer Rangliste vom Stipendienbezug aus-

geschlossen werden (Art. 7). In dieser Rangliste wird die »Leistung« ausgedrückt in Notendurchschnitten neben dem Einkommen bis zur Hälfte (!) gewichtet. So wurden etwa im Studienjahr 1989/90/91, d.h. ein Drittel von 3152 Oberschülerinnen, die alle Bezugsvoraussetzungen erfüllt hatten, vom Stipendienbezug ausgeschlossen. Wenn man bedenkt, daß die Höhe der Stipendien für OberschülerInnen, die zu Hause wohnen, lächerliche 350.000 Lire im Jahr beträgt, der Beitrag erst über ein Jahr(!) nach dem Ansuchen ausbezahlt wird und zudem sehr viele Anspruchsberechtigte unberücksichtigt bleiben, mutet der Vorschlag einer Einführung von Leistungsprämien wie die Hohn an.

Stipendien nach Noten sind aber auch aus Überlegungen abzuleiten, die nicht ausschließlich im Bereich des Stipendiensystems liegen. Finanzielle Anreize für hohe Noten kollidieren mit weitaus wichtigeren Lehr- und Lernzielen, wie etwa der Aneignung solidarischen Verhaltens, der Erlernung von sozialer, politischer und kultureller Kritikfähigkeit, der Entfaltung kreativer, spielerischer und künstlerischer Potentiale usw. »Leistungen«, die in Noten gemessen werden und in Banknoten belohnt werden sollen, erhöhen den Anpassungszwang der SchülerInnen und StudentInnen an vorgefertigte und institutionalisierte Leistungsschemata, an schulische und außerschulische Hierarchien, kanalisieren autonome und spielerische Lernerfahrungen in fremdbestimmte Bahnen, erhöhen die Tendenz zur Individualisierung von Lernerfahrungen und erschweren das Zusammenarbeiten und Miteinanderlernen in der Gruppe. Die bereits seit langem existierende Tendenz der Zerstückelung des schulischen Alltagslebens in Form von streng getrennten und inhaltlich, personell und zeitlich genau abgegrenzten Fachbereichen, die Vereinzelung der SchülerInnen im Umgang mit Wissen, die Quantifizierung von Beurteilungen in Notensystemen, die Funktionalisierung von Notensystemen als Verurteilungs- und Disziplinierungsinstrumente, all das wurde durch die Einführung von Leistungsprämien weiter verstärkt werden. Die Funktion der Schule würde noch mehr auf die Rolle eines billigen – weil öffentlich finanzierten

– Zulieferbetriebes politisch und sozial angepaßter Bürger sowie ökonomisch möglichst störungslos verwertbarer Arbeitskräfte reduziert werden.

In Zeiten der Hochkonjunktur soll mittels finanzieller Anreize ein exakt umschriebenes Potential an spezialisierten Arbeitskräften geschaffen werden; die Stipendienvergabe erhält die Aufgabe, im Vorfeld der Wirtschaft Selektion, Kanalisierung und Domestizierung der zukünftigen Arbeitskräfte zu unterstützen. Nicht die langfristige Verbesserung und Förderung der Ausbildung breiter Bevölkerungsschichten ist das Ziel dieser Forderungen, sondern kurzfristige Kosten-Nutzenkalküle. Eine umfassende und möglichst breit gestreute, für alle zugängliche und finanzierbare Ausbildung verlangt eine genügende finanzielle Absicherung jener StudentInnen und deren Herkunftsfamilien, die ohne finanzielle und sozialpolitische Stützmaßnahmen nicht oder nur erschwert studieren können. Nicht Leistungsprämien können die Absolventenzahlen erhöhen und die Studienabbrucherquote verringern, sondern ein Ausbau und eine Verbesserung des allgemeinen Stipendiensystems unter alleiniger Anwendung des Bedürftigkeitsprinzips.

Die Forderung, Leistungsprämien im Stipendiensystem einzuführen, ist weder als isolierter Standpunkt einiger SVP-Rechter noch als völlig neue Tendenz in der Stipendienvergabe zu sehen: Bereits seit Jahren sind Bestrebungen im Gange, die Stipendienvergabe an vermeintliche schulische/universitäre Höchstleistungen zu koppeln (Vgl. etwa: Michaela Raiser: Stipendien nach Noten, in: Skolast 1987, Nr.1). Während der SVP-Kulturausschuß nach massiven Protesten von seiten der SH, der Gewerkschaften und anderer Organisationen sich in einer Wischi-Waschi-Resolution vorsichtig von den Plänen eines Pahl & Co. distanziert hat, sorgen gleichzeitig andere unauffälligere Maßnahmen für die Zurückdrängung des Bedürftigkeitsprinzips. Im bisherigen Stipendienwettbewerb war vorgesehen, die Höhe der Freibeträge (zur Berechnung des bereinigten Einkommens) bei zunehmender Anzahl zu Lasten lebender Familienmit-

glieder anzubeben. Für das kommende Studienjahr (1990/91) wird diese Regelung umgekehrt, d.h. die Freibeträge nehmen mit zunehmender Kinderzahl ab! Ebenso wurde die bereinigte Einkommenshöchstgrenze von 27 auf 30 Mio. Lire erhöht. Dieser schleichende Sozialabbau, für den SVP und DC gleichermaßen verantwortlich sind, ist den StudentInnen gegenüber leichter durchzusetzen, weil er weniger Aufsehen erregt und schrittweise vollzogen wird.

Das Stipendium ist kein Almosen, sondern ein Recht. Als solches muß es gegen den Nachweis bestimmter Bezugsvoraussetzungen, d.h. der sozialen Bedürftigkeit einerseits und des positiven Studienfortgangs andererseits auf jeden Fall eingefordert werden können. Ein erster Schritt dazu wäre die Abschaffung des Wettbewerbscharakters im Stipendiensystem, das die Vergabe von Stipendien von der Höhe der verfügbaren Mittel abhängig macht und u.U. über ein Ranglistensystem die Bedürftigen gegeneinander ausspielt. Genau diesen Effekt, nämlich Bedürftige gegeneinander auszuspüren, hätten auch die Leistungsprämien. Elitenselektion mit Landesmitteln darf nicht das Ziel der öffentlichen Schul- und Hochschulfürsorge sein.

## erziehung heute



- e.h. ist eine Zeitschrift für alle am Erziehungsprozeß Beteiligten und Interessierten und wendet sich an alle, die sich mit sozialen und gesellschaftlichen Fragestellungen auseinandersetzen ... also eine Zeitschrift für Lehrer, Erzieher, Hausfrauen, Sozialarbeiter, Schüler, Studenten ...
- e.h. informiert über Aktuelles, Alltägliches, Kurioses; außerdem in jedem Heft: neben einem Themenschwerpunkt (1987: Psychotherapie, Alternativschulen, Lateinamerikanische Frauen in Österreich, ...) mindestens zwei längere Beiträge, Notizen, Rezensionen, und, und, ...
- e.h. erscheint mindestens 6 x jährlich
- z.h. ist eine kurzweilige, spannende und provokative Zeitschrift. Probeheft anfordern zum Neu- und Wiederaufdecken!

e.h. Bezug: Einzelhefte 62 50,-  
 Redaktions "Erziehung heute" Jahrsabos 55 150,-  
 Schulvertrieb: 27 IV Anzeigensabos 35 200,-  
 5020 Innsbruck

# Die verheimlichte Alternative

Am 14. März 1989 kontaktierte die Südtiroler Landesregierung den akademischen Senat mit dem erklärten Willen zum Ausbau von universitären Strukturen in Südtirol mit der Universität Innsbruck zusammenzuarbeiten.

Eine erste gemeinsame Sitzung sollte am 26. Juni als Arbeitstagung stattfinden. Zur Vorbereitung dieses Treffens berief der Akademische Senat eine »Arbeitsgruppe Südtirols«, innerhalb dieser wurden vorerst drei Subkommissionen gebildet, die zu den Themen Alpenökologie, Rechnerterminologie und Minderheiten- und Autonomiefragen arbeiten sollten, diese Palette an Themen wurde noch vor der Arbeitstagung um »Unternehmensethik« und »Facharztausbildung« erweitert.

Im Rahmen der Arbeit der Untergruppe »Alpenökologie« wurde die Erarbeitung des folgenden Papiers in Auftrag gegeben. Der VORENTWURF EINES KONZEPTES FÜR EINE FORSCHUNGS- UND DOKUMENTATIONSSTELLE FÜR ALPINÖKOLOGIE IN SÜDTIROL ist eine vorsichtige Auseinandersetzung mit der Problematik von Ökologie im Alpenraum und den Voraussetzungen und Möglichkeiten einer dazu zu errichtenden Forschungs- und Dokumentationsstelle.

Trotz (oder gerade wegen?) der engagierten und problembewussten Ausarbeitung des »Vorentwurfes« erblickte dieses Papier nach seiner Fertigstellung im Juni 89 nie das Licht der Öffentlichkeit. Es bleibt unklar, ob man sich in der gemeinsamen Arbeitsgruppe von Landesregierung und Universität Innsbruck, die nunmehr mit jeweils 5 Vertretern eine geschlossene Arbeitsgruppe bildet, jemals ernsthaft mit den Vorschlägen dieses Papiers auseinandergesetzt hat. In dem ebenfalls von der Landesregierung in Auftrag gegebenen 'Projekt-Entwurf - Europäisches Institut Bozen für angewandte Forschung und Fortbildung' ist zumindest nichts davon zu merken.

## Vorentwurf eines Konzepts für eine Forschungs- und Dokumentationsstelle für Alpinökologie in Südtirol

### I. Leitlinien

Durch verschiedene Südtiroler Stellen wurde signalisiert, daß die Autonome Provinz Bozen an der Errichtung einer Einrichtung zum Themenkreis Alpinökologie interessiert ist. Diese Problemstellung kann in sehr unterschiedlicher Art und Weise konkretisiert werden. Aus diesem Grund orientiert sich der vorliegende Entwurf an einer Reihe von Prinzipien, die uns als vernünftig erschienen sind. Da das ganze Konzept auf diesen Leitlinien beruht, sollen sie einleitend dargestellt werden.

#### 1. Alpinökologie

Die Forschungs- und Dokumentationsstelle für Alpinökologie soll sich mit den ökologischen Problemen des Alpenraums befassen, wobei im Mittelpunkt der Arbeiten natürlich der Raum Südtirol steht.

#### 2. Interdisziplinarität

Ökologie kann in einem engen und in einem weiteren Rahmen verstanden werden. Im engeren Sinn versteht man darunter die »Biologische Ökologie«, während in einem weiteren Sinn auch die »Humanökologie« unter diesen Begriff eingeordnet werden kann. In diesem zweiten Sinn gelten als Gegenstand ökologischer Forschung auch alle Untersuchungen, die sich mit der Entstehung, Steuerung oder Vermeidung von Faktoren auseinandersetzen, die direkt oder mittelbar auf biologische Ökosysteme einwirken. Da die Ökologie von ihrer ganzen Denkweise her »vernetzt« und damit interdisziplinär ausgelegt ist, schien uns der zweite Ansatz für eine »Forschungsstelle

Alpinökologie« besonders erfolgsversprechend. Dies bedeutet nicht, daß alle möglichen Teilgebiete gleichberechtigt und vor allem gleichzeitig entwickelt werden müssen. Derzeit ist sicherlich ein »biologischer« Schwerpunkt naheliegend. Wie sich die einzelnen Teilbereiche im Laufe der Zeit entwickeln, ist für den Start des Projektes nicht wichtig. Dabei ist uns klar, daß »Interdisziplinarität« ein Schlagwort ist, das im vorliegenden Kontext präzisiert werden muß. Dies vor allem, weil gerade die Interdisziplinarität, wenn sie ernst genommen wird, erhebliche Anstrengungen von allen Beteiligten erfordert.

#### 3. Die Unabhängigkeit der Institution

Gerade im ökologischen Bereich ist wegen dessen Aktualität die Gefahr von Beeinflussungen von außen, sei es von politischer Seite oder von Verbänden, besonders groß. Daher ist von Anfang an unbedingt dafür Sorge zu tragen, daß diese Einrichtung eine Struktur erhält, die eine solche Einflußnahme, sei es durch eine direkte Mißsprache im Forschungsprogramm, sei es über Drittmittel, soweit als möglich verhindert.

#### 4. Transparenz

Alle Untersuchungsergebnisse sind öffentlich zugänglich.

#### 5. Flexibilität

Die Ökologie ist eine extrem aktuelle Wissenschaft, die in einem raschen Wandel begriffen ist. Bei der Konzeption einer solchen Einrichtung ist daher daran zu denken, daß Entwicklungen und Schwerpunktbildungen in sehr unterschiedlichen Richtungen möglich sind, ohne daß bei einer Verlagerung des Schwerpunktes das gesamte Konzept geändert oder wesentliche Teile der bisherigen Arbeiten abgeschrieben werden müßten.

#### 6. Stufenkonzept

Konzepte, die es erfordern, daß bereits beim Start große Investitionen notwendig sind, und die es nicht ermöglichen, aus

kleinen Ansätzen im Rahmen eines organischen Wachstums entwickelt zu werden, sind immer problematisch und gerade bei einem sich rasch entwickelnden Gebiet wie der Ökologie schlichter Unfug. Es wird daher in diesem Konzept großes Augenmerk darauf gelegt, daß das Gesamtziel durch kleine Schritte aus einem kleinen Kern entwickelt werden kann.

## 7. Internationalität

Jede lokale Einrichtung ist der prinzipiellen Gefahr ausgesetzt, daß sie wegen ihres verhältnismäßig kleinen personellen Potentials wissenschaftlich »austrocknet« und sich ausschließlich in den lokalen Problemen und der Verwaltung bestehenden Wissens verläßt. Dieser Gefahr kann man nur vorbeugen, wenn man den notwendigen Gedankenaustausch institutionalisiert. Wir sind uns bewußt, daß für diesen Gedankenaustausch auch das Potential der Universität Innsbruck nicht ausreicht und daß sicher eine weitere internationale Ausrichtung einer derartigen Institution nötig ist. Dies schließt natürlich nicht aus, daß die Universität Innsbruck bei diesen Kontakten eine Sonderrolle spielen sollte, ja daß diese Kontakte nicht sogar von der Universität Innsbruck als Mitträger dieser Einrichtung ausgehen könnten.

## Ausgewogene Vorteile

Zusammenarbeiten erweisen sich meist nur dann als langfristig erfolgreich, wenn es sich um gleichberechtigte Partner handelt und wenn beide Partner Vorteile aus ihrer Kooperation ziehen. Aus diesem Grund ist das Konzept so ausgerichtet, daß auch die Universität Vorteile aus der Errichtung dieses Institutes erwarten kann. Diese Vorteile können sehr unterschiedlicher Natur sein und von der Mitbenutzung der angesammelten Informationen, über die Möglichkeit von Praktikas, über die Möglichkeit von Projektforschungen bis hin zur Herstellung interessanter Kontakte oder zur Möglichkeit didaktischer Experimente in kleinem Rahmen reichen.

## Unmittelbare Nützlichkeit

Jede neu gegründete Einrichtung braucht eine bestimmte Aufbauzeit. Man sollte aber darauf achten, daß die Ergebnisse einer solchen Einrichtung nicht erst in ferner Zukunft erwartet werden können, sondern daß jede Stufe des Aufbaues auch schon sichtbare und relevante Ergebnisse erbringt. Dies ist nicht nur notwendig um den notwendigen Mittelzufluß zu rechtfertigen, sondern vor allem auch um durch die Ergebnisse an Ansehen und Autorität zu gewinnen. Gerade bei ökologischen Problemen wird eine Institution nur dann die Möglichkeit haben die notwendigen Daten zu erhalten und in der Diskussion ernst genommen zu werden, wenn sie laufend ihre Neutralität, ihre Kompetenz und ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis stellt.

Auf der Basis dieser Grundsätze versuchen wir nun, die Idee einer »Forschungsstelle Alpinökologie« etwas näher

zu spezifizieren indem wir uns über die Ziele einer solchen Einrichtung an das Gesamtkonzept herantasten

## II. Zielsetzung

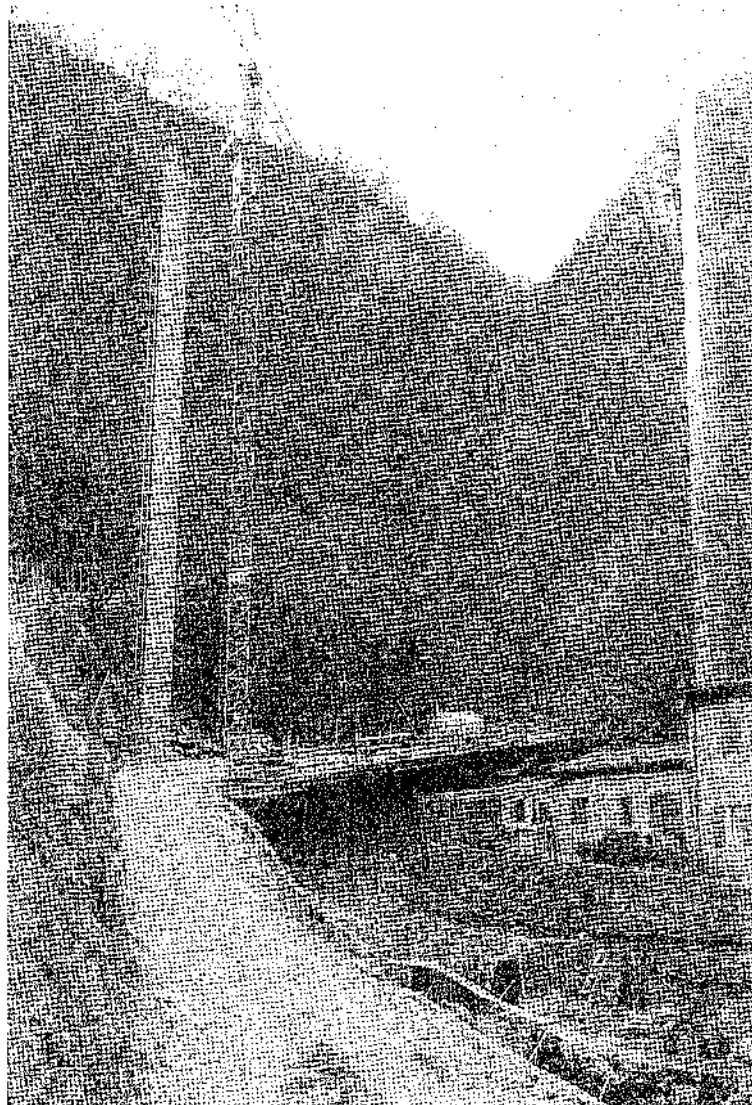
### I. Dokumentation

Die geplante Einrichtung soll alle verfügbaren Informationen zum Themenkreis »ökologische Probleme im alpinen Bereich« sammeln. Darunter fallen besonders:

- Aufbau einer Bibliothek, sowie eines umfassenden Kataloges, der auch alle jene Publikationen enthalten sollte, die man nicht im Original erreichen kann. Eine umfassende und sachkundige Beschatwortung soll sicherstellen, daß in kurzer Zeit der Informationsstand zu einem Problemkreis abgefragt werden kann.

Gleichzeitig soll es diese Dokumentation ermöglichen, den Personenkreis ausgewiesener Spezialisten für unterschiedliche ökologische Teilbereiche zu ermitteln, um für Kooperationen und Tagungen

den Kontakt direkt herstellen zu können. Für den Raum Tirol sollte neben der Literaturlistenbank auch eine Faktendatenbank aufgebaut werden. Dies bedeutet, daß man ein Dokumentationssystem benötigt, das es erlaubt, Informationen wie Vegetationskarten, Biotopkarten, Natur-



Beispiel für Alpin-Ökologie: Tatort Fagenschlucht bei Bozen



raumkartierungen, Landschaftspotentialerhebungen, geologische Karten, Belastungsindikatoren, Nutzungsarten etc. in thematisch und geographisch kompakter Form zu Verfügung zu haben. Dieses Ziel ist wegen der Inhomogenität und der Unvollständigkeit der Daten sicher nur mittelfristig erreichbar.

Diese Zielsetzung schließt ein, daß neue Daten, die durch wissenschaftliches Arbeiten, durch Gutachten oder Projekte erarbeitet werden, systematisch in die Dokumentation aufgenommen werden. Gleichzeitig soll eine solche Dokumentation ein steter Anreiz sein, Lücken in der Dokumentation zu schließen. So soll diese Stelle dafür notwendige Arbeiten anregen und organisatorisch betreuen. Die Dokumentation kann auch wesentliche Entscheidungsgrundlagen für die Ausarbeitung einer Prioritätenliste für die Umweltforschung und Faktenerhebung liefern.

Durch diese Dokumentation soll auch ein zweites Problem gelöst werden: die mangelnde Transparenz bei der Vergabe von Gutachten öffentlicher Stellen. Derzeit sind viele dieser Arbeiten nicht zugänglich und teilweise ist nicht einmal bekannt, daß Gutachten vergeben wurden. Diese Stelle sollte über alle abgeschlossenen, laufenden und geplanten Arbeiten zum Bereich Ökologie informiert sein. Dies schließt nicht aus, daß Teilergebnisse vertraulich behandelt werden müssen; die Information *daß* Untersuchungen gemacht werden (Würden) sollte aber öffentlich sein, um Doppelarbeiten zu verhindern.

Nicht für alle potentiell relevanten Datenbestände wird es sinnvoll oder möglich sein, sie direkt in dieser Stelle zu verwaf-

ten. Aus diesem Grund sollte ein »Inhaltsverzeichnis« der verfügbaren Daten bezüglich der verwaltenden Stelle und bezüglich der wichtigsten Charakteristika der Daten (Erhebungsart, Aggregation, Periodizität u.s.w.) aufgebaut werden.

Mittelfristig wird die Entwicklung ohnehin dahin gehen, daß die wichtigsten Datenbanken im Rechnernetz die Daten austauschen können, sodaß eine virtuelle Verfügbarkeit der Daten permanent gegeben ist.

Aus den Unterpunkten dieses Zieles geht klar hervor, daß eine solche Stelle ein bestimmtes Stammpotential braucht, das in den wichtigsten Bereichen wie Biologie, Technik, Chemie, Wirtschaft u.s.w., über hochgradiges Fachwissen verfügt und damit konzeptionell weit über reine Archivarbeit hinausgeht. Dies wird auch durch die folgenden Zielsetzungen unterstrichen.

## 2. Strukturierende Beratung

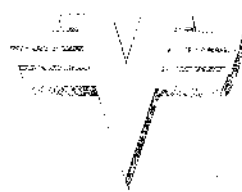
Ein Problem im Bereich der Umweltpolitik ist, daß viele Themenbereiche, auch wenn der politische gute Wille vorhanden ist, nicht oder nur zögernd angegangen werden, weil niemand das Gesamtproblem in seine Einzelaspekte gliedern kann. Diese Stelle soll hier eine wesentliche Hilfestellung in dem Sinne leisten, daß allen öffentlichen und halböffentlichen Institutionen auf Anfrage geholfen wird, die relevanten ökologischen Teilprobleme richtig zu identifizieren und diese mit einer fundierten Priorität zu versehen. Gleichzeitig könnte die befaßte Stelle mit der verfügbaren Information



Nur bei den Geschäftsstellen  
der Volksbank Brixen

# UNI-KONTO

Das Studentenkonto  
der Volksbank



Ein Konto für Universitätsstudenten  
mit attraktiver, studentengerechter  
Produktausstattung

- Überziehungskredit
- Schecks und Scheckkarte gratis
- Bancomatkarte gratis
- CartaSi-Campus: 50% ermäßigte Jahresgebühr
- Auslandsservice

**spesenfrei**

 **Volksbank Brixen**

und mit einer Liste ausgewiesener Experten für diese Problematik »versorgt« werden.

Dieser Punkt scheint uns sehr wichtig, weil man gerade bei der Vergabe von Gutachten und Beratungsverträgen zu komplexen Themen ernsthafte Unsicherheiten feststellen kann.

### 3. Organisatorische Unterstützung bei Forschungsprojekten

Um Mißverständnissen vorzubeugen sei deponiert, daß das vorliegende Konzept nicht vorsieht, daß die hier vorgeschlagene Stelle große Forschungsprojekte in Eigenregie durchführen soll. Dagegen schien uns eine organisatorische Unterstützung sehr erfolgsversprechend. Diese Unterstützung sollte die folgenden Punkte umfassen:

- Die unter Punkt zwei angeführte strukturierende Beratung
- Hilfe bei der Kontaktaufnahme mit geeigneten Experten und bei der Formulierung von projektbezogenen Pflichtenheften
- Hilfe bei der Beurteilung von durch Experten eingebrachter Vorschläge
- Unterstützung externer Spezialisten bei der Einarbeitung in die jeweilige Thematik durch zur Verfügungstellung von Daten, Hinweis auf ähnliche Studien, Hinweis auf Spezifika des untersuchten Gebietes u.s.w.
- Unterstützung bei der Realisierung möglicher Nebeneffekte. Darunter fallen vor allem Bemühungen Südtiroler Studenten oder weiterbildungswilligen Akademikern die Teilnahme als wissenschaftliche Hilfskraft zu ermöglichen, um durch diese Arbeit einen Teil des Expertenwissens in das Südtiroler Humankapital zu transferieren.
- Nachbearbeitung der Projekte und Hilfestellung bei der praktischen Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse und bei der Überwachung der Projektauswirkungen.

### 4. Wissensvermittlung

Es wäre eine Verschwendung, das bei einer solchen Stelle kumulierte Wissen nicht auch für die Aus- und Weiterbildung zu nutzen. Dies könnte durch die folgenden Aktivitäten erreicht werden:

- Aufnahme von Studenten als Sommerpraktikanten, damit sich diese mit den diversen Datenbeständen der Stelle und mit den Südtiroler Gegebenheiten auf ökologischem Gebiet vertraut machen können.
- Vermittlung von Praktikas oder auch Postgraduatestellen im Rahmen laufender Forschungsarbeiten.
- Direkte Anregung wissenschaftlicher Arbeiten, die für Tirol von Interesse sind.
- Organisation von informellen Gesprächen, Symposien, Tagungen und Kursen zu Themen der Ökologie, um den interessierten Berufsgruppen ein geeignetes Ausbildungsangebot unterbreiten zu können.
- Organisation von Veranstaltungen, die allgemein den Wissensstand auf dem Gebiet der Ökologie im weitesten Sinn heben sollen.

### 5. Forschung

Dies ist sicher der heikelste Punkt. Ja klar ist, daß die hier konzipierte Stelle bei der vorgeschlagenen fachlichen Breite nicht ein selbständiges Forschungspotential entfalten kön-

nen wird. Auf der anderen Seite ist klar, daß bei ausschließlicher Konzentration der Tätigkeiten auf die hier vorgeschlagenen Bereiche eine »Verbeamtung« des Personals nicht verhinderbar ist. Eine solche Bürokratisierung würde mittelfristig aber alle Aufgaben dieser Stelle gefährden, da nur ein beständiger Kontakt zu den neueren wissenschaftlichen Entwicklungen eine sachgerechte Dokumentation, Beratung und Organisation ermöglicht. Aus diesem Grund sollte man für das wissenschaftliche Personal mindestens jedes dritte Jahr eine Einbindung in ein externes Forschungsprojekt vorsehen.

Die Verfolgung dieser Ziele wäre nicht nur für die gesamte Südtiroler Gesellschaft, sondern auch für die Universität Innsbruck von Interesse, weil bei der hier skizzierten Ausrichtung dieser Stelle zweifellos auch wesentliche Forschungsimpulse zu erwarten wären. Gleichzeitig wäre es möglich, die organisatorische Unterstützung dieser Einrichtung auch für eine praxisnähere Ausbildung der Studenten fast aller Studienrichtungen einzusetzen und damit auch im Bereich der Lehre neue Entwicklungen zu ermöglichen.

## III. STUFENPLAN

Selbstverständlich ist an dieser Stelle nicht möglich, einen genauen Stufenplan für den Aufbau einer solchen Einrichtung bis zu ihrem Endausbau zu geben, da der Stufenplan ja gerade den Sinn hat, die Erfahrungen der vorausgehenden Stufen in die nachfolgenden eingehen zu lassen. Aus diesem Grund konzentrieren wir uns hier auf die ersten Stufen, die den Start des Gesamtprojektes einleiten und werden die höheren Stufen nur andeuten.

### 1. Stufe

#### a. Dokumentationszentrum:

Mit der Dokumentation könnte relativ rasch begonnen werden; dabei würde es sich in dieser ersten Phase anbieten, die notwendigen Arbeiten in Innsbruck durchzuführen, weil dadurch eine engere Betreuung und eine nicht unerhebliche Kosteneinsparung erreicht werden kann. Konkret wäre dabei:

- Kontaktaufnahme zu anderen ökologisch orientierten Dokumentationszentren und Prüfung, welche Kooperationsmöglichkeiten sich dabei anbieten.
- Ein Softwareprodukt auszuwählen, das für den Aufbau einer Literatordatenbank geeignet ist.
- Vergabe von Projekten um für die einzelnen Fachgebiete eine möglichst geeignete Form der Beschlagwortung zu finden.
- Erarbeitung einer Liste wichtiger Literaturquellen die ständig verfolgt werden sollten und Bestellung dieser Literatur nach Maßgabe der personellen Kapazität die Daten zu erfassen.
- Finanzierung von Stipendien für Südtiroler Studenten aus den wichtigsten Fachbereichen, als Start vielleicht aus den Gebieten Biologie, Technik, Jus und Wirtschaft, damit diese sich mit dem Dokumentationssystem vertraut machen, in die Art der Beschlagwortung eingeführt

werden und schließlich die Beschlagwortung und die Datenerfassung selbst vornehmen können.

Auch wenn der Aufbau dieses Dokumentationssystems aus Gründen der Betreuung zuerst in Innsbruck erfolgen soll, muß sichergestellt werden, daß die Ergebnisse rasch in Südtirol nutzbar werden. Dies kann durch drei Maßnahmen erreicht werden.

Die erfaßte Literatur wird nach der Bearbeitung oder als Zweitexemplar, in der Landesbibliothek Dr. Friedrich Tessemaier zugänglich gemacht.

- Der elektronische Katalog wird auf einem geeigneten Gerät (Anfänglich sollte dafür eine Workstation ausreichen) implementiert und laufend ergänzt.

Für interessierte Gruppen werden Einführungskurse in der Benutzung des Dokumentationssystems angeboten.

#### b. Umweltverträglichkeitsprüfung:

Die Südtiroler Landesregierung hat den Wunsch geäußert, daß im Zusammenhang mit dem in Kraft treten des UVP-Gesetzes in Südtirol so rasch wie möglich im Rahmen der »Alpinökologie« der Bereich von »Theorie und Praxis von Umweltverträglichkeitsprüfungen in Südtirol« bearbeitet wird. In der ersten Stufe sollten daher konkrete Arbeiten zu diesem Thema z. B. in Form von »Pilot-UVP's« in Südtirol an konkreten Projekten (z. B. UVP's für Schierschließungen im Rahmen von Entwicklungskonzepten) durchgeführt werden. Zielsetzung dieser Pilot-UVP's ist es dabei,

## 2. Stufe

Die Dokumentation im fachwissenschaftlichen Bereich ist naturgemäß wesentlich schwieriger, da hier für jedes Teilgebiet die geeignete Dokumentationstechnik festgelegt werden muß. Hier wäre in der ersten Phase ein Überblick über verfügbare Dokumentationssysteme zu erstellen, ein Kriterienkatalog für die Beurteilung dieser Systeme zu erarbeiten und schließlich ein geeignetes Set von Dokumentationssystemen einschließlich der dafür erforderlichen Hardware auszuwählen.

Die Austattung dieser Systeme sollte auf der Basis von Untersuchungen durchgeführt werden, die zu einzelnen Problembereichen in Südtirol bereits durchgeführt wurden oder die speziell als Pilotprojekte für eine solche Dokumentation durchgeführt werden. Welche Projekte sich dafür eignen und welche auch inhaltlich wichtig sind, sollte eine gemischte Nord-Südtiroler Arbeitsgruppe festlegen.

Wichtig ist dabei, daß in die Arbeitsgruppen eine ausreichende Zahl Südtiroler Studenten eingebunden werden, damit die geeignetesten von ihnen die entsprechenden Arbeiten in Südtirol übernehmen könnten.

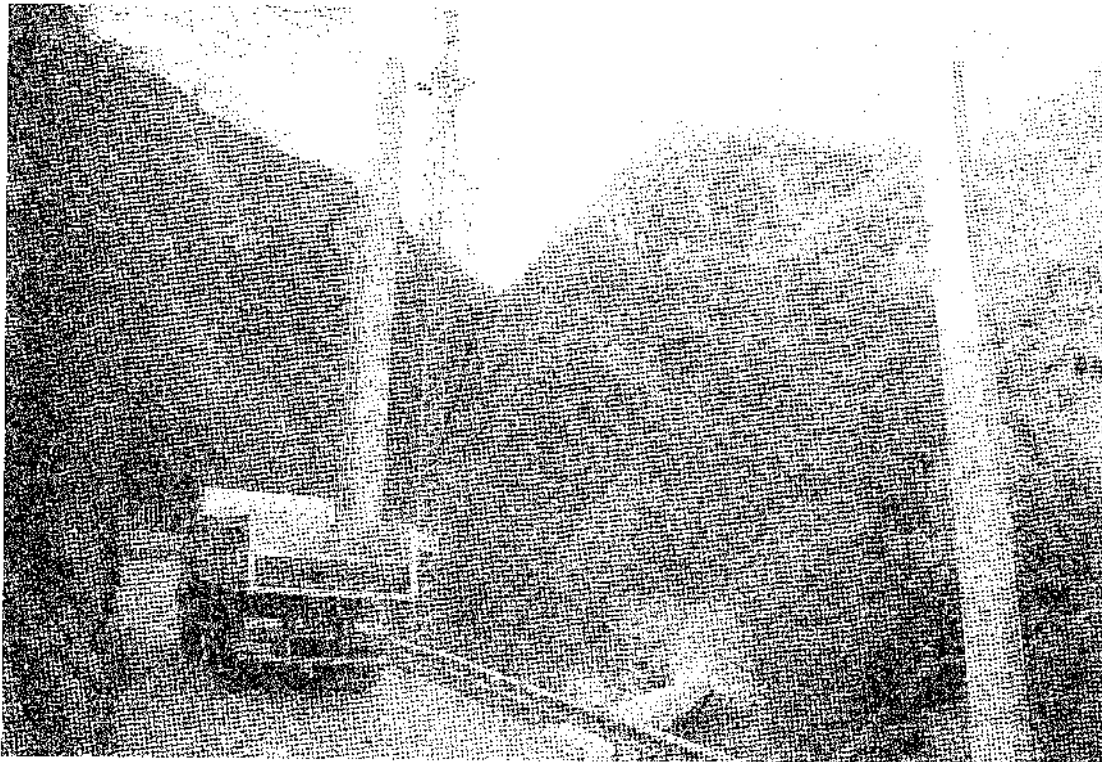
In dieser Phase wäre es absolut notwendig, die verschiedenen Südtiroler Stellen, die sich entweder schon jetzt mit ökologischen Fragen befassen (wie beispielweise das Landeslaboratorium in Auer) oder die über wichtige statistische Daten verfügen (wie beispielweise das Landesinstitut für Statistik) in das Gesamtprojekt einzubinden.

## 3. Stufe

Es wäre nicht günstig, wenn man in den kurzfristig umsetzbaren Phasen nur die »strockene« und themenfremde Dokumentation berücksichtigen würde. Dieser Bereich wird nur deshalb so betont, weil er relativ einfach umgesetzt werden kann. Es gibt jedoch eine Reihe von Aktivitäten substantieller Art, die rasch umgesetzt werden können; als solche sehen wir:

- Durchführung von informativen Arbeitssitzungen, um die Sichtweise der verschiedenen betroffenen Südtiroler Stellen genau kennen zu lernen.

- Organisation von internationalen Symposien zu ökologischen Themen, um den internationalen Kontakt aufzubauen.
- Bildung einer Arbeitsgruppe »Ökologie«, die sich bereits jetzt für eine strukturierende Beratung zur Verfügung



Beispiel für Alpin-Ökologie: Tatarer Fagenschlucht bei Bozen

Südtiroler Experten in der Planung und Durchführung von UVP's auszubilden und damit einen Grundstock für zukünftige UVP-Gutachter in Südtirol zu schaffen. Ein Entwurf für die Realisierung derartiger »Pilot-UVP's« liegt dem Konzept bei.

stellt, um erste Erfahrungen mit dieser Form der Kooperation zu gewinnen.

- Statt von Weiterbildungsaktivitäten, wobei wegen der Aktualität und Dringlichkeit ein Schwerpunkt Umweltverträglichkeitsprüfung gebildet werden sollte.
- Durchführung von Einzelforschungsprojekten im ökologischen Bereich nach Maßgabe der Notwendigkeit und mit Ausrichtung auf das Gesamtkonzept.

Diese möglichen Einzelmaßnahmen können und sollen hier nicht ausgeführt werden, einige konkrete Vorschläge finden sich jedoch als Anlage zu diesem Konzept.

Für die Stufen 1 bis 3 ist mit einem Zeitrahmen von 2 bis 3 Jahren zu rechnen. Nach diesem Zeitpunkt der Erfahrungssammlung sollten die Aktivitäten fast vollständig nach Südtirol verlagert werden. In welcher Form dies geschehen soll und wie die Anbindung an die Universität Innsbruck organisiert wird kann jetzt noch nicht gesagt werden. Man sollte diese Diskussion vielmehr erst nach dem ersten »Probejahr« aufnehmen. Da man dann absehen kann, welche Organisationsform den aufgetretenen Bedürfnissen am besten gerecht werden kann.



## Ein letzter Kommentar, frei nach »Stern«

*Wahr ist, daß dieser Entwurf in einer 'Schublade' sein »Überlebensfrist(e) Unwahr ist, daß seine Existenz deshalb so kümmerlich verläuft, weil die Südtiroler Landesregierung mit ihrem Umweltschutz - und ihrer Alpenökologie - nicht hausieren gehen kann. Den Gegenbeweis will sie nämlich leider, leider mit der »Europäischen Akademie« antreten. Traurig aber wahr, um unsere Offenheit und unsere Transparenz zu signalisieren, gleich noch eine Vermutung: Ob die »Europäische Akademie« im Gegensatz zu obigem Projekt deshalb so forsch vorangetrieben wird, weil in ihr sowohl politische Einflußnahme wie auch Mitsprache im Forschungsprogramm verankert werden können, die laut Punkt 3 dieses Entwurfes eindeutig abgelehnt werden? Wissenschaft ist eben nicht neutral, sondern - so zeigt es sich in den laufenden Gesprächen unserer Landesregierung - sehr, sehr politisch beeinflußt- und regulierbar.*

## Das Fremde und das Eigene. Eine andere Sprache lernen.

### Grundlehrgang für KursleiterInnen und LehrerInnen für Deutsch als Zweitsprache.

Der Grundlehrgang bietet LehrerInnen an öffentlichen Schulen und KursleiterInnen in der Erwachsenenbildung, die Deutsch oder Italienisch als Zweitsprache unterrichten, eine berufsspezifische Fortbildung, bzw. die Möglichkeit einer Ausbildung zum Einstieg in die Unterrichtstätigkeit.

Referenten aus Italien, Österreich und der BRD werden neueste Erkenntnisse über den Spracherwerb vorstellen und den TeilnehmerInnen didaktische Umsetzungsmöglichkeiten (Unterrichtsaktivitäten und Materialien) näherbringen. Besondere Aufmerksamkeit wird den Aspekten jener vielschichtigen, zweisprachigen Kultur gewidmet, mit der wir es in Südtirol zu tun haben.

Sprache und kulturelle Verständigung im Zweit-/Fremdsprachenunterricht bedeutet immer Kenntnis und Erkenntnis über das andere, aber auch über das Eigene; es hilft, fremde kulturelle Identität zu begreifen und eigene besser zu verstehen. In einer erstmaligen Zusammenarbeit zwischen Zweitsprachlehrern beider Sprachgruppen soll versucht werden, dieses Leitthema des Lehrganges konkret erfahrbar zu machen.

**Veranstalter: ALPHA & BETA und AMT FÜR WEITERBILDUNG UND ZWEISPRACHIGKEIT in Zusammenarbeit mit DILIT Rom und VERBAND HESSISCHER VOLKSHOCHSCHULEN Frankfurt**

**Zielgruppe:** 30 LehrerInnen/KursleiterInnen Italienisch als Zweitsprache und Deutsch als Zweitsprache, die bereits im schulischen oder außerschulischen Bereich tätig sind oder tätig werden möchten.

### Ablauf des Lehrganges:

Beginn: August 1990 bis August 1991, mit jeweils einem fünf-tägigen Block, dazwischen fünf Wochenendblöcke, insgesamt 170 Stunden.

Teilnahmegebühr: 500.000 Lire (Spesenbeitrag für Unterkunft und Verpflegung), zahlbar in 2 Raten, davon eine zum Zeitpunkt der Einschreibung und eine weitere in der Mitte des Lehrganges.

### Information und Einschreibung:

AMT FÜR WEITERBILDUNG UND ZWEISPRACHIGKEIT, Erika Senoner, Andreas Hofer Str. 18, 39100 Bozen, Tel.: 0471/993396

**ALPHA & BETA vermittelt Sprachkurse in Italien und im Ausland (Großbritannien, Spanien, Frankreich, UdSSR) und bietet ganzjährig Italienisch-Sprachkurse und Vorbereitungskurse auf die Zweisprachigkeitsprüfung an.**

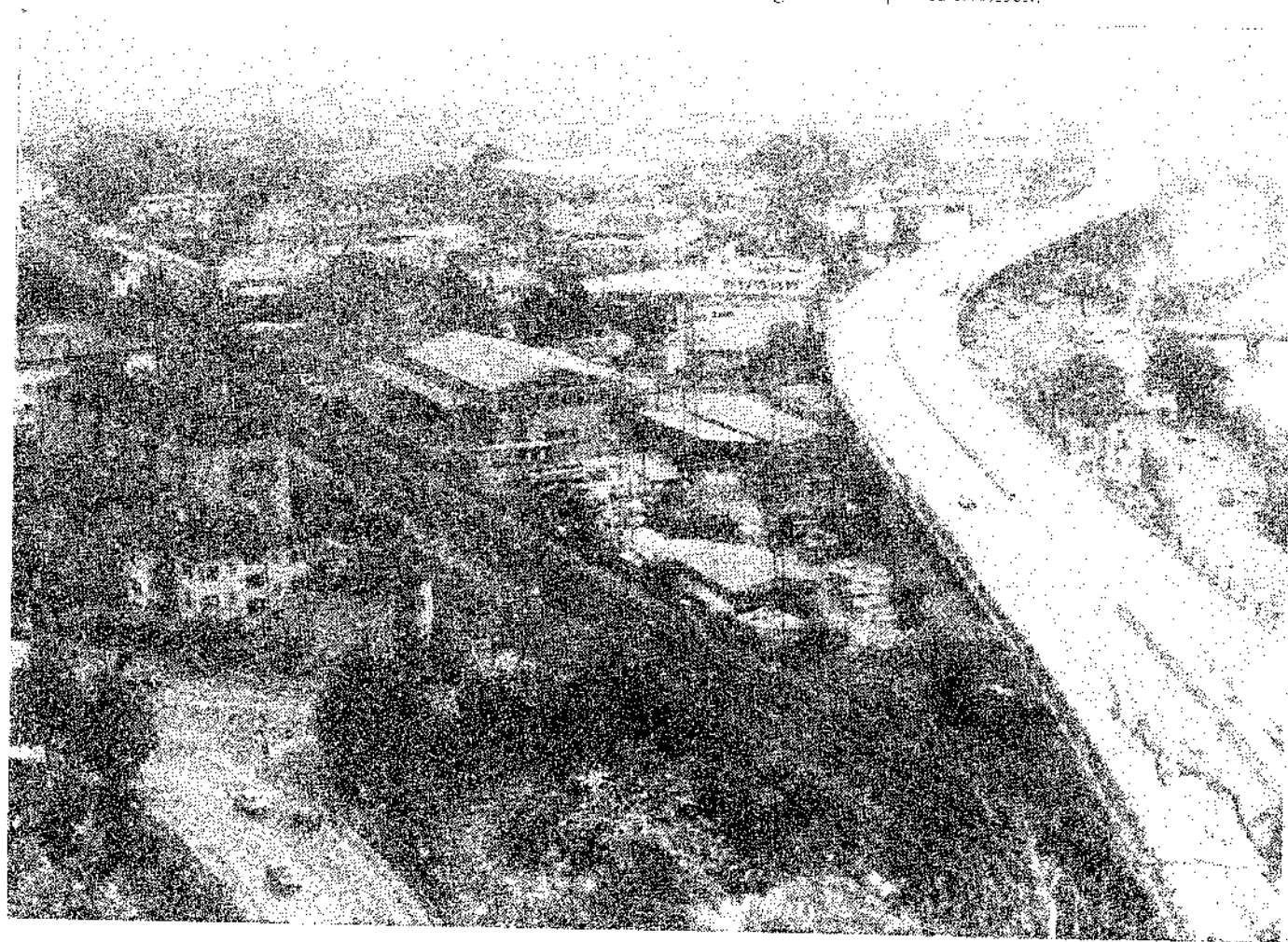
### Information und Anmeldung:

ALPHA & BETA Bozen, Obstmarkt 45, Tel. 978600  
ALPHA & BETA Meran, Lauben 162, Tel. 210650

## Mebo, Marmelade und Menschen

Der endgültige, definitive Fortschritt bricht nun auch bald in Südtirol an: bald wird uns die schöne schnurgerade vierspurige Autobahn Meran-Bozen, getarnt als Schnellstraße MEBO, ins Etschtal hineingeknallt werden: »Zum Wohl e allora, «Eine MEBO für uns alle«, versuchen uns der lächelnde Marmelade-Fabrikant Zuegg (Originalton: »Ich gehe auch gern zu Fuß und fahre mit dem Zug!«) und seine Yuppiefreunde mit einer 100-Millionen-Werbeaktion einzutrickern, nur mit Geld und ohne Argumente. Endlich konnte es losgehen: Die Südtiroler Bevölkerung war endgültig hereingelegt, desinformiert, freigeirt worden, das glorreiche Betoniertrio, bestehend aus Landesvater Durnwalder, Autobahngesellschaft und ANAS, konnte sich freuen,

und von dem noch die Rede sein wird, vor über 20 Jahren, als sich die Anrainer der überlasteten Staatsstraße Bozen-Meran über die zunehmende Belastung durch den Individual- und LKW-Verkehr beklagten, und das völlig zu Recht. Aber der Strick, der dem Etschtal aus dieser unlangbaren Tatsache in einem Zeitalter des wohl objektiv notwendigen ökologischen Umdenkens gedreht wird, ein Strick gemacht aus Machtgier, Wirtschaftsinteressen, Kurzsichtigkeit, Größenwahn und ewigem Bauwahn, hat mit dem ursprünglichen Anliegen der Entlastung der Dörfer von Bozen bis Meran nur mehr herzlich wenig zu tun. Es ist dies der x-te schwere Anschlag (in Südtirol und anderswo) auf die These von der Lernfähigkeit der Spezies Mensch.



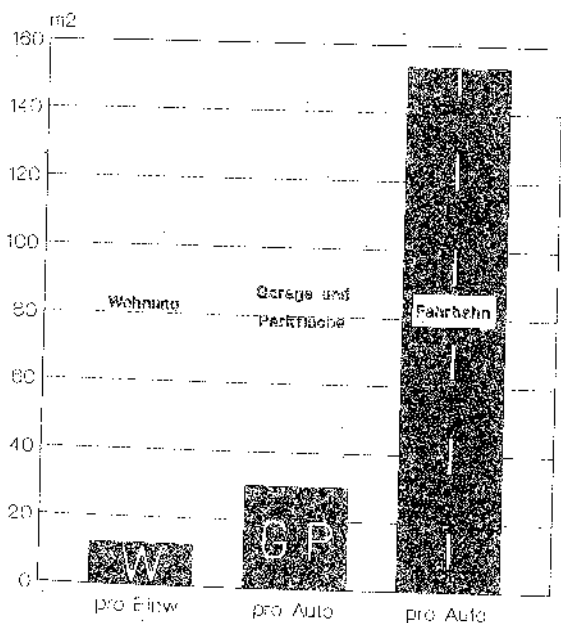
»Iatz bau mor amol endlich«, dies der immergrüne Grundtenor von unserem Mann der Tat, dem Pharao und seinen Wesiren. Die Landesregierung hatte nach der manipulativen Werbeschlacht all'americana, das politische Alibi, um das Wahnsinnsprojekt Autobahn MEBO als den Wunsch der gesamten denkenden Bevölkerung Südtirols auszulegen und dessen Verwirklichung in die Wege zu leiten. Seinen Ausgang nahm all das ökologische und soziale Unheil, das mit dem Monster MEBO über uns hereinbrechen

### Die MEBO-Autobahn und ihre Komplikationen konkret:

- Im Teilstück Terlao-Sinich ist eine vierspurige Autobahn auf dem Etschdamm vorgesehen. (Was, wenn ein hübscher, kleiner Laster, beladen mit Ameisensäure ...)
- Das benötigte Aufschüttmaterial würde einen Güterzug von Bozen nach Taranto füllen.

Mehrere kreuzungsfreie Ausfahrten mit hohen Viadukten, bei Terlan 12 m hoch, würden das Etschtal queren. Im Teilstück I von Bozen-Süd bis Terlan ist das stärkste Ding enthalten: Die faktische Zerstörung eines ganzen Dorfes, nämlich Frangaris, wird von der Staatsstraßenverwaltung ANAS und dem Land in Kauf genommen, und das nur, weil sich die ANAS, aus welchen Gründen auch immer, weigerte, die entschärfende sogenannte Plattner-Variante zu akzeptieren. So aber werden 2 Tunnelröhren knapp am Dorf vorbei aus dem Kaiserberg schießen und als Draufgabe wird die alte Übereischer Straße über besagten Tunnel gehoben werden. Und da soll es noch Leute geben, die (den Politikerworten) glauben, daß in für Menschengruppen lebensraumbedrohenden Situationen Alternativlösungen angestrebt werden. Die Wahrheit ist, daß den Bürgern von Frangari noch nicht einmal das genaue Projekt gezeigt wurde. Die Bozner Ausfahrt in die eh schon heillos verstopfte Drususstraße bringt Bozen ein weiteres Plus an Individualverkehr. Eine Highway hoch über der Landeshauptstadt müßt die nächste Weisheit sein, wenn nach den Protesten der Reschensträßler jene der Drususstraßenbewohner folgen.

Abb. 6 Flächen-Beanspruchung fürs Wohnen und fürs Auto in Südtirol 1985



Quelle: Statistisches Jahrbuch für Südtirol 1987 (S. 105, 277 und 278)

19.12.88

Was ist das in Südtirol für eine eigentümliche Verkehrspolitik, deren Erfolg man einzig und allein an der Kilometerzahl und der Breite der Asphaltbahnen mißt? Betrachtet man die Autobahn MEBO nämlich im Lichte eines ökologischen Verkehrskonzeptes (siehe Remy Holenstein: Naturschutzblatt 3/89), dann können einem die Haare zu Berge stehen:

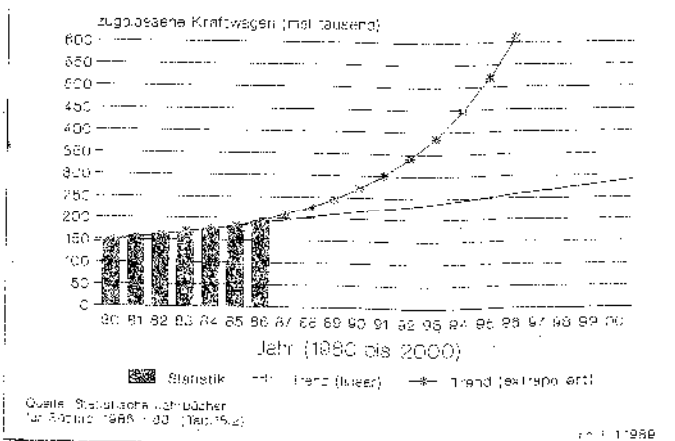
1. Es ist wissenschaftlich erwiesen, daß neue Straßen, besonders Autobahnen, nicht entlasten, sondern neuen

Verkehr wie ein Magnet anziehen und zwar besonders Transitverkehr, der der Umwelt und dem Menschen nichts als Lärm und Schadstoffe hinterläßt.

- Es ist anzunehmen, daß das Nadelöhr Vinschgau MEBO-gerecht an besagte Autobahn MEBO angeschlossen wurde; die 2. Südtiroler Transitstrecke hinauf auf den Reschen könnte eingeweiht worden, ganz den EG-Plänen gemäß, die angeblich für 1992 und danach schon einen gewissen Transitverkehrsstrom über besagten Paß fest kalkuliert haben.
- Das Etschtal wird von Lärm überflutet und landschaftlich entstellt, die Lebensqualität sinkt weiter. Auf lange Sicht zerfallen durch die superschnelle Verbindung jahrhundertalte Dorfstrukturen, an den Autobahnausfahrten siedeln sich wegen der kurzen Transportwege Industriebetriebe an.
- Es ist ebenso anzunehmen, daß der Fremdenverkehr als eine der tragenden Säulen der Etschtaler Wirtschaft sterben wird.
- Schwarz zu sehen ist auf lange Sicht auch für den bäuerlichen Lebensraum: Blei- und Cadmiummessungen entlang der Hauptverkehrsadern werden früher oder später durch Richtlinien der EG zur Pflicht werden. Der Bauernbund kann dann den integrierten Pflanzenschutz forcieren soviel er will, wenn die Schadstoffwerte so hoch sind, daß 300 m links und rechts von der MEBO (Schätzungen zufolge) kein Obst mehr angebaut werden darf.
- Die Zahl der schweren Unfälle wird laut Statistiken entgegen anderslautenden Meldungen durch die Autobahn zunehmen.

Was sind die Alternativen zu dieser »Verkehrspolitik« der Südtiroler Landesregierung, Alternativen, die vielleicht die Lebensqualität für die Menschen im Etschtal erhalten oder gar steigern können, Alternativen, die vielleicht der Erkenntnis Rechnung tragen, daß nicht Wirtschaftlichkeit um jeden Preis, nicht schnelle Profite (sprich der Besitz eines Mercedes statt »nur« eines Golf GTI) uns voranbringen, sondern

Abb. 2 Motorisierungsgrad in Südtirol



Quelle: Statistisches Jahrbuch für Südtirol 1988 (S. 103, 104, 152)

19.12.88

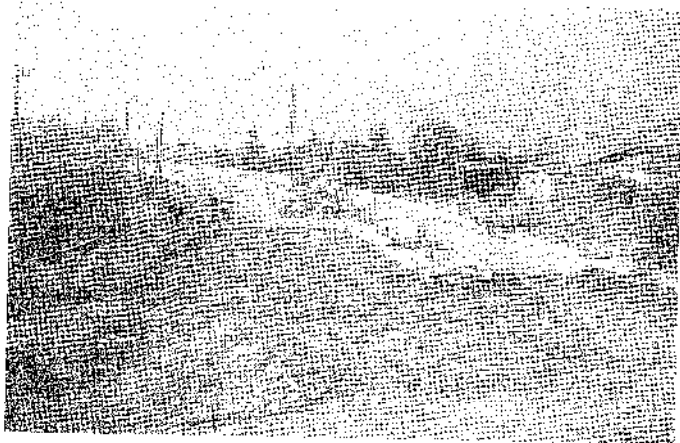
ein sorgsamer Umgang mit Natur, Umwelt und Ressourcen, ein sorgsamer Umgang auch im sozialen Bereich; was sind die Alternativen zur Vision der allzeit mobilen, aber entmenslichten, entwurzelten und entkräfteten Autogesellschaft?

Im Fragenkomplex MEB0 wäre die einzige realistische Alternative dazu eine 2-spurige echte Entlastungsstraße für die Dörfer entlang der Staatsstraße! Gebaut werden sollte sie am Fuße des Eischdammes, rigorose Geschwindigkeitsbeschränkungen inklusive. Für die bestehende Staatsstraße sollten Rückbaumaßnahmen in die Wege geleitet werden. Die öffentlichen Verkehrsmittel und im besonderen die Eisenbahn müssen eine echte Alternative zum alles erstickenden Individualverkehr darstellen. Der Zug soll 2-spurig à la S-Bahn zunächst bis Meran und später bis auf den Reschenpaß ausgebaut werden. Die Eisenbahn soll und muß auch subventioniert werden, denn der Staat und das Land haben die Aufgabe, umweltfreundliche Einrichtungen von Allgemeinutzen zu fördern. Das Gefasel vom Defizit der öffentlichen Verkehrsmittel ist ein Nonsens, denn der Autoverkehr verursacht volkswirtschaftlich ein Vielfaches an Kosten (Lebensmittelvergiftung, physische und psychische Krankheit usw ...). Von den »verantwortlichen« Leuten in diesem Land will jedoch niemand die wohl irrtümlichen Einwände gegen eine Autobahn durchs Eischital hören, mit einem Frontalangriff soll das MEB0-Monster nur möglichst schnell durchgezogen werden. Bagger gegen Argumente.

## Was wird nun nächstens in Sachen MEB0 geschehen?

Stehen wir schon vor vollendeten Tatsachen, oder lohnt der Widerstand gegen den Wahnsinn noch?

Ein Lagebericht: Für das Teilstück Bozen-Süd-Terlan scheint die Sache schon gelaufen zu sein, jedenfalls der Unbekümmertheit nach zu schließen, mit der in Bozen-Süd



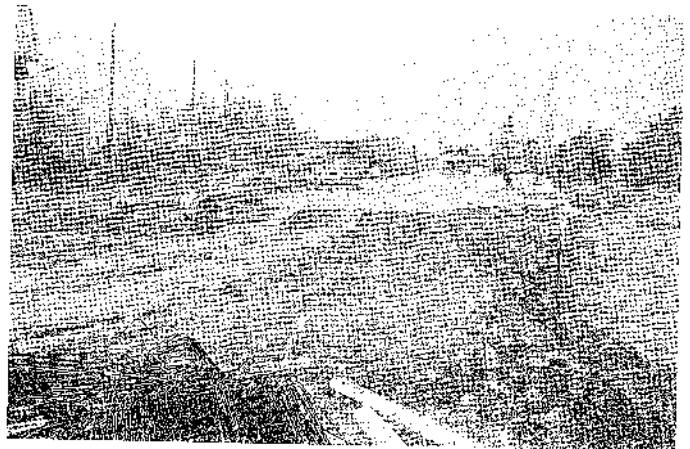
bereits Betonpfeiler aufgestellt und in Frangart Häuser abgerissen worden sind. Autobahn-AG und ANAS scheinen sicher zu sein, daß die Bewilligung für ihr buntes Treiben in Nachhinein eintrudeln wird. Aber scharfer Nordwind bläst ihnen ins Gesicht, zur Abwechslung einmal von der politischen Richtung: Die SVP Bozen hat sich gegen die Ausfahrt Drususstraße ausgesprochen, und sollte die Landesregierung dem Protest Rechnung tragen, würde die gesamte ANAS-I-Variante fallen; in diesem Fall müßte ein neues Projekt vorgelegt werden, das sogleich einer Um-

weltverträglichkeitsprüfung unterzogen werden müßte. Die UVP aber fürchten Durnwalder und seine Mannen wie der Teufel das Weihwasser. Im Teilstück Terlan-Südtal gestaltet sich die Sachlage komplizierter: Der WWF-Rekurs wegen des zu geringen Abstandes der MEB0-Autobahn von der Etsch wird voraussichtlich Mitte März vor dem Verwaltungsgerichtshof in Bozen abgehandelt.

Wenn die Richter heutigen ökologischen Notwendigkeiten entsprechen wollten, müßte dem Rekurs stattgegeben werden und eine »suspension« der Bauarbeiten ausgesprochen werden. Andernfalls würde der WWF sofort wieder Rekurs beim Staatsrat in Rom einlegen, der eigentlich wie schon einmal (die Landesregierung hat dann trotzdem alles genehmigt) gegen das Autobahnprojekt urteilen müßte. Jedenfalls sind ANAS und Autobahn-AG schon im Stadium der Ausschreibung der Arbeiten angelangt, die Frage ist nur, ob sie es wagen, schon vor dem Urteil des Verwaltungsgerichtshofes einen Spaten anzusetzen. Man kann davon ausgehen, daß zur Zeit die Telefone zwischen ANAS, Autobahn-AG und Landesregierung heißlaufen, daß Absprachen getroffen und Schlachtpläne entworfen werden. Auf der Gegenseite allerdings geht man nach der langen Periode des gesittet in Politikervorzimmernwartens und des bürgerlichen Respekts vor der Obrigkeit zum Gegenangriff über, nach dem Motto »denen wird nichts geschenkt«.

So organisierte die Frangarter Jugend mit der Zustimmung vieler Verbände und Vereine einen Fackelumzug des Protests auf Schloß Sigmundskron

Ein offener Brief mit der Forderung einer Expertenanhörung und einer Debatte in Sachen MEB0 im Landtag soll, von Prominenten unterzeichnet, der Landesregierung, den Medien und wichtigen Verbänden zur Kenntnis gebracht werden.



Eine Gruppe Wiener Studenten hat sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden, um ein Konzept auszuarbeiten, das eine Alternative zum vorliegenden Projekt bilden soll. Sie sucht dabei auch die Konsulenz engagierter und in diesem Bereich tätigen Professoren, wie auch deren argumentative und wissenschaftliche Unterstützung unter Patenschaft des Öko-Institutes. Das Öko-Institut wird dann mit engagierten und dispendiblen Architekten, Urbanisten und Zeichnern die Ausarbeitung des Konzepts vorantreiben. Zu gegebenem Zeitpunkt werden die Konzepte der

Öffentlichkeit vorgestellt. Verschiedene Umweltgruppen und andere Engagierte haben ihr Interesse und ihre Mitarbeit bereits zugesichert.

Und sollte wirklich zu bauen begonnen werden: Regelmäßige Baustellenbesichtigungen und Ähnliches werden dann wohl auch in Südtirol als Unmutsbekundungsformen Urständ feiern.

*(Anmerkung der Redaktion: Wie im Editorial bereits hingewiesen wird, läuft seit Dezember von seiten der SH eine Unterschriftenaktion: Interessierte können auf der SH in Bozen, Waltherhaus wie auch in den verschiedenen SH-Büros ihre Unterschrift gegen die Schnellstraße Bozen-Meran abgeben.)*

Ugo Pozzi

## Laives? No grazie!

Realtà paesana, problematiche cittadine. Questa in quattro parole la situazione del comune di Laives che da tempo ormai si dibatte sul dilemma «città o paese?» senza tener minimamente conto che non è una questione esclusivamente numerica quella che determina la differenza. Infatti al di là del volume sociale del comune, che si aggira all'incirca sulle 15-16000 unità, la mentalità è ancora fortemente agricola o più propriamente paesana. Bar alla sera e chiesa alla domenica sono le attività principali della popolazione, attività queste che nascondono problemi da sobborgo metropolitano come la violenza, la delinquenza giovanile e la droga tra tutte. Non a caso Laives è uno dei principali mercati per il traffico di stupefacenti altoatesino. Sembra addirittura (secondo gli esperti) che la droga vada da Laives a Bolzano e non viceversa! Coinvolti in questa spirale senza fine sono chiaramente i giovani che mal si adattano alle paesane abitudini e cercano in tutti i modi l'evasione.

Come? Niente cinema, niente locali adatti ove poter suonare o ritraversi al di là del piccolo «FENALC» mandato a soddisfare le sempre maggiori richieste e in procinto di abbattimento. Le fughe a questo punto sono tre: cerca fortuna nella città vicina, Bolzano, (anch'essa povera di alternative!) trasformando così Laives in un dormitorio abbastanza alienante; intrupparsi tra

lo fila della «gioventù comunale» legata alla morale cristiana della parrocchia o a quella, forse ancora peggiore, dell'attività piccolo borghese e preconstituita di comune e associazioni affiliate; dedicarsi all'isolamento frequentando via via schiere di amici sempre più piccole e cadendo man mano nella spirale dell'alcolismo o della droga.

Sfido chiunque a interpretare in modo più roseo la realtà di questo paese-città. I giovani qui reclamano sempre più un luogo proprio ove poter finalmente vivere la propria vita con modalità meno conformistiche e alienanti organizzando assieme ad altri attività varie. Il comune è sordo a queste richieste emana il can per l'Paia citando ad intervalli regolari il progetto Laives 2000 comprendente una stupenda casa della cultura. Ma sapevo cosa rispondono, io compreso, i giovani? Tenetevela la vostra casa della cultura nata da «progetti giovanili» di partito e pensata come controparte alle HAUS DER KULTUR. Nessuno ha intenzione di entrare in una specie di ospedale per farsi scandagliare il cervello e psicanalizzare da assistenti sociali improvvisati. Sarà utile che il comune di Laives pensi a tutto ciò e tenga conto che in futuro forse ci potrà essere qualcuno che dirà basta e allora il paese si trasformerà veramente in città con tutti i suoi problemi di ordine pubblico.



Wir suchen jungen Akademiker als

## Assistenten Entwicklung/Bereich Technik

mit Freude an selbständiger Projektleitung  
in unserem Industriebetrieb.

Bewerbung und Lebenslauf an:

**PAN TIEFKÜHLPRODUKTE GMBH**

Postfach 320

39100 BOZEN



## Das Kaser-Monopol schlägt zurück

Auf Hannes Obermairs diffuse Polemik »Eine Art Kaser-Abwicklung« (Distel, Nr. 39/40, 1989) hat zum Teil schon Andreas Pfeifer an derselben Stelle geantwortet: »Warum nicht wahrhaben, daß die Zähmung des Widerspanstigen durch Sanftmut ein Naturgesetz literarischer Rezeption ist, dem keiner entflucht...?« (Distel, S.49). Anders ausgedrückt: 10 Jahre nach »Eingekeklimmt« kann man nicht noch einmal »Eingekeklimmt« herausbringen.

Sovieil zum Vorwurf der »Verharmlosungsstrategie« (S.45), den Obermair mindestens nicht nur gegen die Kaser-Edition, sondern auch gegen die Zeit erheben möge.

Als Beteiligter an der »Kaser GmbH« (S.44) – die Unternehmensmetaphorik will ich nicht weiter kommentieren – habe ich an Hannes Obermair auch einige andere Fragen zu richten, vor allem die, wie er sich denn eine Ausgabe vorstellt, die weder »hochoffiziell« und »mit quasi-normativem Anspruche« (S.44) noch »methodologisch unbedarft ... im Stil des 19. Jahrhunderts« (S.47) in Erscheinung träte. (Editionen des 19. Jahrhunderts sehen übrigens anders, viel leserfeindlicher aus als die Kaser-Ausgabe, da sie den Schwerpunkt auf die sogenannte 'Textkritik' setzen, also den Vergleich aller zugänglichen Manuskripte, Druck usw., um von jedem Werk die 'beste' Fassung zu ermitteln.) Denn so deutlich uns Obermair spüren läßt, daß ihm die Ausgabe hinten und vorn nicht gefällt, so wenig kritisiert er letztlich konkret daran. Der immer nützliche Nachweis von Fehlern – und leider sind nur bei Band I einige Fehler passiert – unterbleibt (wobei ich für den Nachweis von Fehlern sogar dann dankbar bin, wenn er von Personen kommt, die Kaser-Materialien, über die sie verfügen, für die Ausgabe nicht zugänglich gemacht haben und nun die Nichtberücksichtigung dieser Materialien rügen). Niemand hat sich je »Hinnischung in innereditorische Anliegen« verboten (S.44); aber Obermairs Polemik ist wenig über editorische Fragen zu entnehmen. Eigentlich nichts.

Es geht ihm wohl auch nicht wirklich um die Ausgabe. Denn kaum hat er sie angegriffen, redet er von den Gefahren und Chancen einer Kaser-Biografie, verlangt »antihagiographische Ursachenanalyse« (S.46), eine »Kaser-Diskussion« als »Diskussion der aktuellen Lage der sogenannten Tiroler Nation« (S.44) und eine Reihe anderer schöner Dinge mehr – die halt bloß mit einer Edition nichts zu tun haben.

»Eindimensional« (S.45), wie die Germanistik nun einmal ist, »dogmatischer Scholastiker« (S.47), als der ich bekannt bin, neige ich nämlich zur Ansicht, daß man über einen Autor am fundiertesten diskutieren kann, wenn bequem nachzulesen ist, was er geschrieben hat, nach Möglichkeit sogar alles, was er geschrieben hat – denn das, was heute von minderer Qualität scheint, mag sich in wenigen Jahren als zentrales Werk enthielten. Und man kann über den Autor noch fundierter diskutieren, wenn man auch einiges über Entstehungsumstände und sonstige Hintergründe seiner Werke erfährt, somit ihre Aktualität rekonstruieren kann.

Deshalb haben wir den Texten »Lesehilfen« beigelegt – die man als Versuch »vereinnahmender Historisierung« (S.47) empfinden mag, die aber auch das gerade Gegenteil bewirken

können: indem sie zumal den Nicht-Südtiroler Leserinnen und Lesern (die die Ausgabe ja auch hat) überhaupt erst bewußt machen, wie genau sich Kaser in seinem Werk mit einer ganz bestimmten Umwelt auseinandersetzt. Freilich können diese Angaben nur den Zugang zur Südtiroler Realität eröffnen, nicht eine »Bestimmung der Südtiroler gesellschaftspolitischen Großfaktoren und Basisdimensionen« (S.45) ersetzen; hätten wir die in die Ausgabe einbringen wollen, wäre sie kaum vor Jahrtausendwende erschienen (und uns erst recht der Vorwurf der Verharmlosung Kasers durch Unzugänglichmachen seines Werkes gemacht worden).

Die von Obermair geforderte »ungeschönte ... Analyse von Kasers Werk« (S.47), gegen die ich wirklich nichts habe und zu der Obermair interessante Fragestellungen beigesteuert hat, ist selbstverständlich wünschenswert, aber sie ist erst dann fundiert möglich, wenn die Texte einigermaßen vollständig und in halbwegs gesicherter Gestalt vorliegen. Insbesondere der Prosaband mit sämtlichen »Alto-Adige«-Glossen als seinerzeit besonders provokanten Schriften und mit den Briefen aus Norwegen, die bisher unbekannt erzählerische Fähigkeiten Kasers erkennen lassen, ist ein Beweis für den Nutzen einer solchen Ausgabe für jede »ungeschönte« Analyse dieses Werks. Um Obermair zu variieren, er hat schon recht, wenn er meint, es reiche nicht aus, bloß zu edieren und zu biografieren, man müsse auch »begreifen« (S.47); nur bin ich halt skeptisch gegenüber einem – intuitiven? – Begreifen, daß auf die Grundlage einer Edition und einer Biografie verzichtet. Solches Begreifen hat schon zu viel Stumpfsinn in der Literaturwissenschaft geführt ... Nochmals: diese Ausgabe ist wie jede eine Vorarbeit; als solche hat sie kritisiert zu werden.

Auf einen Vorwurf möcht ich noch eingehen: den, daß die Ausgabe – von der es verwirrenderweise freilich an anderer Stelle heißt, sie argumentiere »werkimmanent« (S.47), also ohne Bezug auf die Person des Autors und die Geschichte – den »herkömmlichen biographischen Zugang« »endgültig zu legitimieren« versuche (S.45). Um das zu vermeiden, hätten wir wohl Texte durchwegs alfabetisch anordnen müssen, oder vielleicht nach einem Zufallsprinzip. Oder hätten wir wirklich textimmanent bleiben und die Herstellung jeden Bezugs zur Umwelt des Autors der Leserin und dem Leser überlassen sollen? Die Reaktionen auf eine solche Ausgabe lassen sich leicht vorstellen: Kaser-Leser außerhalb von Südtirol wären nicht zu gewinnen gewesen. Nur Obermair, der der Ausgabe ohnehin alles vorwirft, hätte seine Polemik nicht zu ändern brauchen (hätte allerdings in mehr Punkten Recht gehabt).

Auch eine Kaser-Biografie ist eine Vorarbeit. Wie »der sozio-kulturelle und ökonomische Bedingungsrahmen« (S.45) die Existenz dieses Menschen zerstört hat, läßt sich gewiß nur aus einer »gesellschaftlich orientierten Perspektive« (S.45) darstellen. Die Analyse von »Ursachenkomplexen« (S.46) ist unabdingbar, mit Blick auf die Texte, auf die Person des Autors, auf das Publikum und die Gesellschaft. Nur braucht man für eine solche Analyse ganz banale Informationen über das Leben des Autors, beispielsweise über die Maturaregeln, um dann sinnvolle Fragen über die gesellschaftlichen Bedingun-

gen stellen zu können, unter denen Kaser geschrieben hat. Sofern die nun vorliegende Biografie von Benedikt Sauer solche Fragen nicht selbst beantwortet oder doch stellt, werden diejenigen, die über Kaser forschen wollen, für die von Sauer zusammengetragenen Informationen dankbar sein – denn ohne sie wird es kein, auch keine ungeschönte Analyse von Kasers Werk geben.

Um zusammenzufassen: für die Herausgeber der Kaserausgabe stehen diese und die Biografie am Beginn der Arbeit, Obermair wirft uns vor, daß wir nicht auch bereits am Ende der Kaser-Forschung stehen. Da ist ein Gespräch schwer zu führen.

Drei Bemerkungen zum Abschluß. Zunächst noch eine zu den »historisierenden Klassizismusstrategien« (S.47) der Edition. Den Anspruch, alternativ zu sein, hat sie nie erhoben: die Kaser-Rezeption ist über die Möglichkeit alternativer Kaserausgaben hinweggegangen. Daß jetzt mancher die drei Bände ins Regal stellen wird, dem jeder Text Aufschreie entlocken würde, ist mir klar, aber solche Nicht-Leser finanzieren durch ihren Kauf die Bücher für jene mit, die Kaser lesen wollen. Die Gefahr der Vereinnahmung Kasers besteht – aber aus vielen Gründen bestand die Möglichkeit einer anderen Edition nicht. Und schließlich: Kaser gehört, auch seinem Selbstverständnis nach, zur deutschen und nicht zur Südtiroler Literatur (sofern es die überhaupt gibt). Auch darauf war Rücksicht zu nehmen. Zweitens: Obermair spricht in verschiedenen Worten mehrfach von jenen, »die fest im Kaser-Sattel sitzen und das Werk gewissermaßen unter sich verteilen möchten« (S.47). Das ist eine Unterstellung, mindestens solange, bis Obermair beweist, daß irgend jemand je von Haider, vom Brunner-Archiv, von

mir oder wem immer daran gehindert worden ist, über Kaser zu arbeiten, oder daß von unserer Seite systematisch gegen alle anderen Kaser-Arbeiten polemisiert wird. Daß sich in Südtirol kein Verlag für eine Kaser-Ausgabe findet und daß sich in Bozen auch niemand ernstlich darum bemüht hat, eine solche Ausgabe in Angriff zu nehmen, das ist nun wirklich nicht Schuld der »Kaser-GmbH«, die ja nur entstanden ist, weil in Südtirol bestenfalls ein Bändchen der Werkreihe Südtiroler Autoren in Aussicht gestanden wäre (Daß das kein individuelles, sondern ein kulturpolitisches Problem ist, weiß ich selbstverständlich; aber durch Zuwarten mit der Kaser-Ausgabe ist dieses Problem nicht zu lösen.) Läßt sich schon das bewußte Mißverstehen von Benedikt Sauers Vorwurf der 'Inbesitznahme' (S.44) – der sich selbstverständlich nicht gegen Kaser-Kenner wie Obermair, sondern gegen offizielle Kreise gerichtet hat – selbst als polemischer Trick nur schwer rechtfertigen, so hat Obermair mit dem Vorwurf »einer monopolistischen Kaser-Verwaltung« (S.47) endgültig die Ebene der Sachargumente verlassen. Er wird schon wissen warum.

Darum fühle ich mich auch zu einem menschlichen Vorwurf berechtigt. Zwar hat Benedikt Sauer durch seinen Artikel im »skolast« (Nr.3, 1989) den Anlaß zu Obermairs Polemik gegeben. Aber wo er, der am wenigsten etablierte unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kaser-Ausgabe, genannt wird, sind selbstverständlich stets die etablierten Kaser-Monopolisten, die inhaber des Entsorgung-Unternehmens gemeint: Hans Haider, Walter Methlagl und ich. Ich hätte es als besseren polemischen Stil empfunden, wenn in dieser Polemik auch wir mit Namen angegriffen worden wären.

*An dieser Stelle sollte ein weiterer (bereits geschriebener) Artikel über N.C. Kaser stehen. Der Grund, warum dieser jedoch nicht mehr abgedruckt wurde, ist ein einfacher: Wenn es auch momentan ruhig um N.C. geworden ist (zur Zeit lief und läuft dasselbe Mißverständnis ja mit Michael Nothdurfter!), der SKOLAST zieht sich aus dieser unheiligen Diskussion zurück, denn der Vereinnahmung scheinen keine Grenzen gesetzt zu sein. Um jedoch nicht ernster genommen zu werden, als uns lieb ist, den geplanten Artikel 'Reißt die Berge nieder! (Das N.C. Kaser-Syndrom Teil II)' von Reinhold Giovanetti können Interessierte über die Südtiroler Hochschülerschaft, Schlernstr. 1, 39100 Bozen, beziehen. Eine Kopie des Textes wird zugesandt werden.*

Die Redaktion.



# Chiffre 59

Bozen, den 11.07.1990

Sehr geehrte Direktion des uniliosen Instituts

Betreff:  
Ihre Anzeige in der FF

Ich habe Ihre Anzeige in der FF gelöst und wäre, falls die Arbeitsbedingungen meinen Erwartungen entsprechen, bereit mitzuarbeiten.

Ich bin zwar kein man, dafür eine Frau und nach Ital. Recht gilt bei Arbeitsplätzen die Gleichberechtigung, außerdem bin ich kein Biologe, möchte aber gerne das Blumenbinden erlernen, dafür bin ich nicht verheiratet wie sie wünschen und ob ich katholisch bin weiß ich nicht so genau.

Ich kann zwar etwas Deutsch, hoffe aber, daß das Fräulein Sekretärin die Rechtschreibung beherrscht, oder daß Ihr zumindest einen Computer mit Rechtschreibprogramm zur Erlödigung des Schreibkrans besitzt. Im Mündlichen hoffe ich mich zu recht zu wurschteln. Ich kritisiere zwar gerne an den lieben Mitmenschen herum, werde mich aber bemühen die Betriebsgeheimnisse zu wahren.

Ihr könnt Euch mit der Antwort ruhig Zeit lassen, da ich für einige Wochen Urlaub mache, dann aber erwarte ich mir ein vernünftiges Vorstellungsgespräch.

Auf eine eventuelle Zusammenarbeit freut sich

Signora Rosa

*(Es folgen An- und Unterschrift. Ann.d.Red.)*

An FF  
Chiffre 59

Juli 1990

Betreff: Fachleerveranstaltung in biologischem Blumenbinden. FF Nr. 28/90

Sehr geehrter Herr Chiffre 59!

Ich schreibe Ihnen mit nur geringer Hoffnung im Herzen, trotzdem möchte ich mein Glück wenigstens *versuchen*, weil Sie wollen ja nun ausdrücklich zwei *Herrn* und ich bin doch nur ein schwaches *Weib* mit allen den von der Natur meinem Geschlecht zugedachten Benachteiligungen, die mich für eine wissenschaftliche Laufbahn - Gott sei's geklagt, aber so ist es nun einmal und ich will es auch in Ergebenheit tragen

Vor ein paar Jahren glauben wir, Südtiroler bräuchten nicht zu studieren. Heute wissen wir: Südtiroler können auch ohne Universität forschen und studieren, u.zw. angewandt. Deshalb suchen wir für unser neu gegründetes, renommiertes, reiches und unilioses Institut

• einen Professor für den Fachbereich Biologie. Der Bewerber sollte fähig sein, zweitägige Fachleerveranstaltungen in biologischem Blumenbinden abzuhalten. Zudem sollte er verheiratet und katholisch, der deutschen Sprache mächtig sein.

• einen nach(s)schaffenden Akademiker für den Bereich Sprache. Der Mann sollte lesen und schreiben können und nicht zu kritisch sein.

Schriftliche Bewerbungen an FF, unter Chiffre 59.

- wie gesagt völlig ungeeignet erscheinen lassen, also Sie wissen schon: geringe Hirnmasse, zu kurze Denkmäner und ständig im Wechsellicht. Aber da habe ich doch gerade in Brixen den Erzieherturs abgeschlossen und da hatten wir auch Wortunterricht und da haben wir so fein gelernt, wie man Blumenkränzchen bindet, also das ist nun etwas, was ich wirklich gut kann, weil, das mögen die Jugendlichen so gerne: Kränzchen binden. Da geben sie dann endlich einmal eine Ruhe und dürfen KREATIV sein und müssen nicht immer an die Drogen denken und an das Motorrad und an AIDS und an die ganzen schlimmen Sachen, die was sie nur verderben. Eigentlich wollte ich ja als Erzieher arbeiten (oder muß ich sagen Erzieherin? diese Bemini-sien machen mich noch ganz fertig), aber die Onkel vom Land haben sich leider geirrt, was ja jedem von uns passieren kann, und nun

gibt es doch keine 200-400 Erzieherstellen in Südtirol. Es gibt auch keine 20-40, denn die Onkel vom Land haben sich nicht um eine Null geirrt, sondern um zwei Nullen. Aber das ist mir auch schon einmal passiert, daß ich mich um zwei 00 geirrt habe und statt auf's Klo bin ich auf's Kassianäum gegangen. Das habe ich aber erst nach zwei Jahren gemerkt, daß das gar kein Kassianäum, sondern doch nur ein Klo ist, so kann man sich täuschen. Und nun bin ich eine arbeitslose Erzieherin und dachte, derweil könnte ich wenigstens Blumen binden, weil ich muß mich selber erhalten, so ich keinen Mann habe, der das für mich tut. Ich habe nur ein bisschen Angst, daß ich könnte eine Intellektuelle werden, wo doch der Herr Amtsdirektor ohne Titel immer sagt, vor die Intellektuellen muß man sich hüten, das sind ganz Schlimme und ich spucke auch jedesmal 3x aus, wenn ich einen auf der Straße sehe. Aber ich bin ja, wie ich schon eingangs erwähnt habe, nur eine Frau, da werde ich als solche vom Intellektenvirus nicht so leicht angesteckt. Für Sie ist das auch viel günstiger, weil dann können Sie Geld mit mir sparen. Ich habe nämlich gehört, einer Frau muß man für die gleiche Arbeit weniger bezahlen und entlassen können Sie mich auch jederzeit, wenn Sie einen besseren Mann gefunden haben.

In der Hoffnung auf eine Zusage verbleibe ich mit ergebenen Grüßen

Ihre Freudoline Platsch

P.S.: Im allgemeinen bin ich arbeitsam und gutwillig. Sie werden nicht enttäuscht sein. F.P.

*(Geschrieben in sympatischer Handschrift Ann.d.Red.)*

# Rezensionen

Michael Gehler: Studenten und Politik. Haymon-Verlag 1990, 391 S.

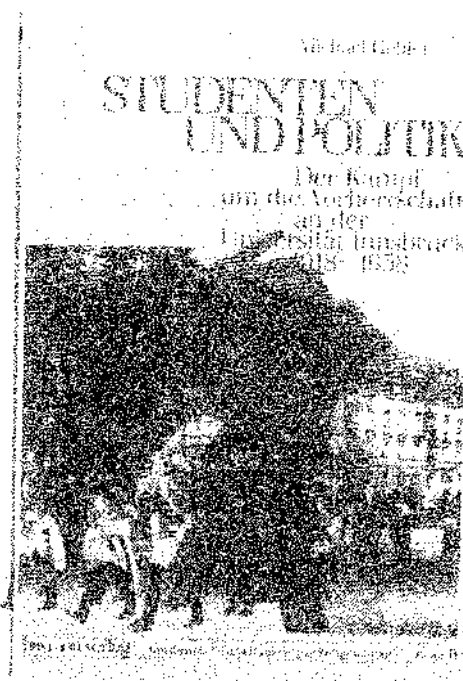
Universität Innsbruck 1918 - 1938: Schlagende Akademiker

In seiner detail-bessenen Studie, welche das politische Verhalten der Studenten an der Universität Innsbruck zwischen 1918-1938 zum Inhalt hat, kommt der Innsbrucker Historiker Michael Gehler zu einem Ergebnis, das zwar viele geärgert haben, aber bisher niemand so deutlich belegen konnte: Professoren und Studenten an unserer »Landesuniversität« (darunter auch der damalige Rektor Klehelsberg) waren weitgehend antisemitisch eingestellt. Dabei ist das universitäre Ambiente wie das übrige Tirol (im Norden wie im Süden) nur ein besonders gutes Beispiel für einen »Antisemitismus ohne Juden«.

Besonders hervor traten sich dabei die akademischen Korporationen, in denen damals ein Großteil der Studenten organisiert war und die sich in katholische und freiheitlich-nationale Verbindungen unterschieden. Trafen sie sich lange Zeit in ihrer antisemitischen und antidemokratischen Grundeinstellung, so schiedon sie sich spätestens 1934 in Anhänger des Austrofaschismus und »illegalen« Nationalsozialisten.

Gehler sammelt in seiner Arbeit nicht nur die Details zum Thema, sondern er analysiert sie auch. So liefert er nicht nur eine Fülle von Einzelheiten, Dokumenten und Fotografien über deutschnationale und nationalsozialistische Aktivitäten auf Universitätsboden, sondern auch eine präzise und statistisch untermauerte Darstellung der sozialen Zusammensetzung der Studentenschaft in der Zwischenkriegszeit und ihrer ideologischen Ausrichtung und der daraus folgenden politischen Aktivitäten. Der Autor operiert weitgehend wissenschaftlich-vorsichtig, wenn er neben den sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten das politische Engagement der Studenten in der Zeit von 1918-1938 unter verschiedenen Gesichtspunkten beschreibt (Antisemitismus, Anschlussfrage, Südtirol, Ständestaat, Nationalsozialismus sind nur ein Teil der Fragen, die von Gehler behandelt werden).

In seinen abschließenden Überlegungen nennt der Autor auch die Namen von Innsbrucker Akademikern, die im NS-Staat eine führende Rolle gespielt haben und meint zusammenfassend: »Daß es sich in den sechs Innsbrucker Fällen um Akademiker und darüber hinaus um »schlagende« Korporierte handelt, wirft kein gutes (ein bezeichnendes?) Licht aus das geistige Klima



an der Universität, der medizinischen Fakultät und der Stimmung in den satisfaktionsgebenden Verbindung.«

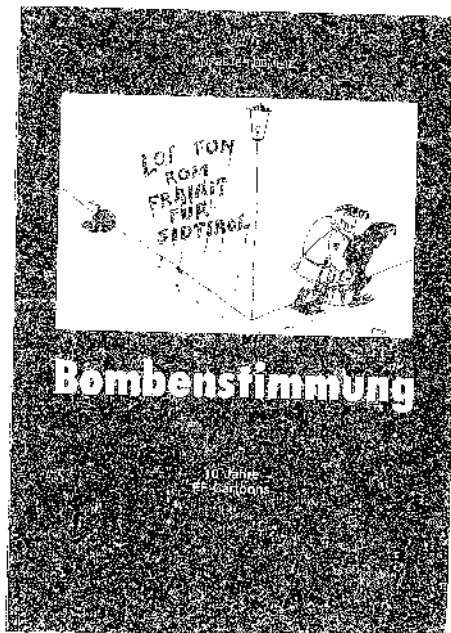
Gehler hat einen Berg von Material zu seinem Thema zusammengetragen und daraus eine Studie geformt, die sich für wissenschaftliche Arbeit stellenweise ausgezeichnet liest. Sein Verdienst ist es, die Dokumente in einen größeren Zusammenhang zu stellen und sich dabei nicht zu scheuen, konkrete Einzelheiten, Namen und Zahlen zu nennen.

Georg Mayr

Hanspeter Demetz: Bombenstimmung FF-Verlag, Bozen 1990.

The Best of ... H.P.D.

»... Und fiel sie, was selten vorkam in diesen 10 Jahren, irgend einem Ungemach in Ha-



pedes aufregendem Alltag zum Opfer, so ging ein unsantes Raunen durch die Reihen der Leser. Der beste Beweis dafür, daß man auf seine Geistesblitze nicht mehr verzichten wollte.«

'Gute' Vorworte, wie jenseits von Gottfried Soiderer zu Hanspeter Demetz' »BOMBENSTIMMUNG«, sind zum Zitieren für die Rezension eines Buches: stets praktisch und dankbar, für 'gute' Bücher, was immer 'gut' in diesem Zusammenhang auch heißen mag, nicht immer notwendig. Es sind, wie speziell in diesem Falle, wohl eher gefällige Pflichtübungen seitens der Herausgeber.

H.P.D., sprich Hapede, hat in den zehn Jahren seiner Tätigkeit nichts verloren, aber auch nichts dazugelernt. Eine Entwicklung ist nicht festzustellen, er ist gleich geblieben, oder besser, er ist noch gleicher geworden. Denn seit langem schon sitzt der weiße Rabe immer auf dem gleichen Ast, um mit dem Wurm zu diskutieren und hat Crok die lethargische Schnecke an seiner Seite anstatt den verfluchten Maulwurf.

Und gibt sich Markus Vallazza in einem zweiten Vorwort auch große Mühe Hapede zu definieren, um ihn gleichzeitig wiederum nicht zu definieren, ein Wort würde genügen: Hapede ist auf sympathischste Art und Weise 'znicht'. Mit seinen 'znichten' letzten Seiten ist er, wie eingangs erwiesca, zur Institution geworden, die nicht nur nicht mehr wegzudenken ist, sondern auf subtilste Art und Weise zeigt, was und daß wir Südtiroler sind, wenn wir darüber lachen.

Stilistisch und vom Witz her nämlich, liegt er zwischen Ferattini, dem ('boshafteu') Italiener und Deix, dem ('geschmacklosen') Österreicher; Beides nicht und trotzdem ...

Unter den Hiesigen ist er derjenige, der genau die richtige Dosierung von alidem hat, das ein gestandener Karikaturist haben sollte: er ist nicht so offensichtlich intellektuell und vorsichtig wie Tischler, nicht so aggressiv wie Rusina, nicht so banal wie Lippisch und auch nicht so konstant politisch/sozialkritisch wie Bruno Durante.

Und wer nicht eh schon alle 'letzten Seiten' zu Hause hat, dem sei dieses Buch wärmstens ans Herz gelegt. Zwar liegt es nahe, für die Minderheit der Nichtwissenden jetzt überzeugende Beispiele aus der BOMBENSTIMMUNG zu bringen, (jedes erklärende Wort über diese Art von Humor ist von vornherein zum Scheitern verurteilt), wir bieten einen bislang unveröffentlichten Hapede, entstanden bei einem Glas Wein und innerhalb knappen 2 Minuten, anlässlich der Buchvorstellung im Dezember letzten Jahres, natürlich auf der letzten Seite.

Reinhold Giovanetti

Gene R. Sensesig (Hrsg.): Bergbau in Südtirol. Verlag Grauwerte im Institut für Alltagskultur, Salsburg 1990.

### »Die Leute sind freier geworden«

»Ja, ja, das Bergwerk hat sich gut ausgewirkt, die Leute sind freier geworden, die Leute haben durch die finanzielle Sicherheit ihre Meinung unerschrocken geäußert. Ja und sie haben dann angefangen, sich schon zu wehren und sich nicht alles bieten zu lassen. Aber als das Bergwerk zugegangen ist, da sind sie wieder in Abhängigkeit geraten ... erinnert sich Anna Stofzlechner, geboren 1923, Gastwirtin und erste oppositionelle Gemeinderätin im innersten Ahrntal. Sie erzählt weiter: »Aber in den 60er Jahren war das anders, kulturell und in der Dorfpolitik. Die sind nicht mehr still gewesen. Sie haben sich getraut auch einem Oppositionellen ihre Stimme zu geben. Ich bin dann in den Gemeinderat 1971 gewählt worden, nachdem das Bergwerk schon angefangen hat zu kriseln. Wir waren überhaupt die ersten oppositionellen Parteivertreter, im ganzen Pustertal die ersten. Wir haben auf Anhieb zwei Räte drinnen gehabt. Wenn wir nicht geschlafen hätten, nur ein bißchen Erfahrung gehabt hätten, dann hätten wir mit den Reststimmen drei hineingebracht. Das war damals ein halber Aufbruch.«

Die Rede ist von Prettau, einem kleinen Bergdorf im hintersten Ahrntal, inmitten eines katholisch-konservativen Umfeldes, inmitten einer landwirtschaftlich geprägten Umgebung, entsteht Ende der 60er, Anfang der 70er eine kleine, aber selbstbewußte politische und kulturelle Oppositionsbewegung. Das Bergwerk ist die Stütze für jene, die es erstmals wagten, erstmals unerschrocken ihre Meinung zu äußern.

Das Prettauer Kupferbergwerk -inzwischen endgültig geschlossen- ist erst 1957 wieder eröffnet worden, nachdem es 1893 aufgelassen worden war. Durch die illegale und halb-illegale private Abbautätigkeit hat sich die Berbaubautradition und das Fachwissen der Knappen Jahrzehnte hinweg erhalten. Aber auch das Selbstbewußtsein der Bergarbeiter und Bergarbeiterinnen scheint mit der Schließung Ende des 19. Jahrhunderts nicht ganz verschüttet worden zu sein. Ein Selbstbewußtsein, das nicht nur Prettauer Bergwerk eine jahrhundertalte und z.T. recht wechselvolle Geschichte und Tradition hat. Seit 1450 ist das Prettauer Bergwerk aktienkundig. Die reichhaltigen und hochwertigen Kupfervorkommen gehörten bald zu den begehrtesten in ganz Europa. Sie sicherten den Prettauern Gewerken gegenüber der Schwazer und später sogar gegenüber der überseeischen Konkurrenz eine hervorragende Marktposition und den Ahrntaler Bergknappen sichere Einkommen. Nach der Schließung des Werks 1893 verarmte dieses Hochgebirgstal. Nur ein Anknüpfen an die Tradition des Spitzenerklop-

pels ermöglichte es vielen Familien, der Hungersnot zu entkommen.

Die Geschichte des Südtiroler Bergbaus und seiner Arbeiter und Arbeiterinnen ist, wie die Autoren Gene Sensesig und Walter Pichler in ihrer sozialgeschichtlichen Untersuchung »Bergbau in Südtirol« zeigen, trotz seiner jahrhundertalten Tradition keineswegs eine lineare. Nachdem die oberdeutschen Handelshäuser, allen voran die Fugger, Ende des 15. Jahrhunderts die Tiroler Erzproduktion und -vermarktung zu kontrollieren und zu monopolisieren begannen, wurden auch die Arbeits- und Lebensbedingungen der im Bergbau arbeitenden Frauen und Männer immer mehr von den internationalen Konjunkturkurven und Marktstrategien der ausländischen Kapitalanleger bestimmt. Während der etwa 150jährigen Konjunkturphase des Tirol Bergbaus, bis Ende des 15., Anfang 17. Jahrhunderts, gelang es den Bergarbeitern und Bergarbeiterinnen Tirols, in z.T. zähen Auseinandersetzungen mit den Unternehmern, Verbess-



erungen der Arbeitsbedingungen durchzusetzen. 1447 etwa wurde die Arbeitszeit für die Häuer auf acht Stunden reduziert, 1553 wurde der Achtstundentag für alle im Bergwerk Arbeitenden eingeführt. Die Löhne wurden in weitgehender Autonomie in den jeweiligen Betrieben ausgehandelt. Ende des 16., Anfang des 17. Jahrhunderts verschlechterte sich dann die soziale Lage der Tiroler Knappen zusehends. Durch die schonungslose Ausbeutung der nord- und südamerikanischen Kolonien war Europa nämlich mit Billigimporten überschwemmt worden. Die Arbeit im Bergwerk, ehemals Garant für freiere und unabhängigere Lebensformen, hatte im 17. und 18. Jahrhundert ihre privilegierte Stellung fast vollständig eingebüßt. Die Ernährungs- und Gesundheitslage der Bergarbeiterfamilien verschlechterte sich, die kollektiven Lohnverträge verschwanden zugunsten individueller Abmachungen, die Arbeitszeiten stiegen wieder auf 12 bis 14 Stunden pro Tag.

Mit dem neuerlichen Aufschwung der Südtiroler Montanindustrie gegen Ende des 19.

Jahrhunderts - 1871 wurde das Bergwerk Schneeberg wiedereröffnet - verbesserten sich allmählich wieder die Arbeitsbedingungen im Bergbau. In Tirol jedoch konnte, anders als in den anderen großen österreichischen Bergbaugebieten, die Arbeiterbewegung nur schwer Fuß fassen. Erst nach dem ersten Weltkrieg, nachdem Südtirols Bergwerke in italienischen Staatsbesitz übergegangen waren, fand die sozialdemokratische Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung auch bei den Bergarbeitern allmählich Gefolgschaft. Im Juli 1920 kam es zum ersten Streik der Schneeberger Arbeiter. In Kidwaun entstand bald darauf eine Sektion der Sozialdemokratischen Partei. Bei den Gemeinderatswahlen im Jänner 1922 erreichten die Sozialdemokraten auf Anhieb zwei Mandate.

Nach der Verpachtung des Schneeberger Werks an die Firma SAIMT im Jahre 1921, tätigte diese enorme Investitionen, um die Anlage auf den modernsten Stand der Technik zu bringen. Elektroprozessoren wurden installiert und die alten Transportanlagen durch moderne Seilbahnen ersetzt. Anfang der 30er Jahre lief das Bergwerk und die dort arbeitenden Knappen (1930 waren es noch 290 Arbeiter) der Wirtschaftskrise zum Opfer. Nachdem bereits 1928 erste Lohnkürzungen begonnen hatten, wurden 1931 alle Arbeiter entlassen und das Werk gesperrt. 1937 wurde es wieder eröffnet und mit staatlicher Beteiligung die Produktion wieder aufgenommen - als wichtiger Lieferant für die Kriegswirtschaft. Endgültig geschlossen wurde das Bergwerk Mitte der 70er Jahre. Im abschließenden Interviewteil des Bandes kommen Bergarbeiter und Bergarbeiterinnen selbst zu Wort. In ihren Lebenserinnerungen tritt der zweiseitige Aspekt ihres Arbeitslebens deutlich zu Tage: Auf der einen Seite ihr Berufsstolz und ihr Selbstbewußtsein als Bergarbeiter, auf der anderen Seite die enormen gesundheitlichen Risiken und die arbeitsbedingten Erkrankungen durch Gase und Staub, die die Knappen auf Schritt und Tritt begleiteten.

Gene Sensesig und Walter Pichler haben mit ihrer Untersuchung Pionierarbeit geleistet. Sie stellt die erste sozialgeschichtliche Anarbeitung der Südtiroler Montanindustrie dar. Es ist den Autoren nicht nur gelungen, eine materialreiche und umfassende Sozialgeschichte zu liefern, sondern es gelingt ihnen auch, durch interessante Blickverschiebungen neue und überraschende Einsichten zutage zu fördern, etwa in den Kapiteln »Ökologie und Bergbau« und »Südtirol und der Nord-Süd-Konflikt« sowie im erfahrungsgeschichtlichen Interviewteil am Schluß des Bandes. Gelingen ist auch die optische Gliederung in Einführungs- und Vertiefungskapitel. Schade, daß ein etwas zu hastig gemachtes Lay-Out, die z.T. karge Beschriftung der Tabellen und Fotos, sowie einige Druckfehler hier und da, ins Auge fallen.

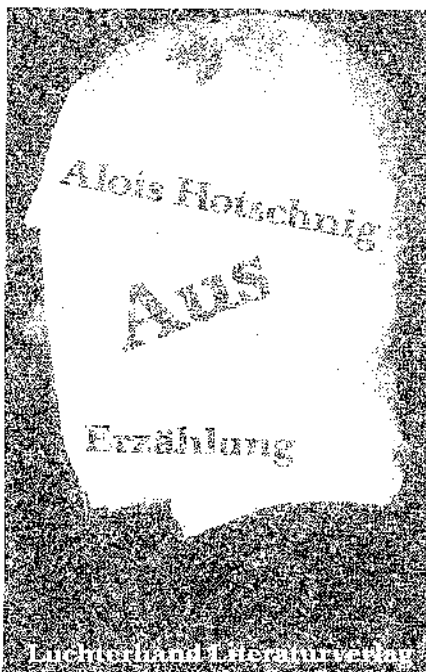
Anton Holzer

Alois Hotschnig: Aus Erzählung. Luchterhand Literaturverlag, Frankfurt am Main, 1989.

Auf den ersten Blick könnte die Erzählung als Neuaufgabe eines erfolgreichen Genres scheitern: als mehr oder weniger autobiographisch gefärbter Heimzitatroman, in dem ein unterdrückter Sohn als Ich-Erzähler in langen Vorwürfen an den Vater mit der Kindheit abrechnet, die sich in der Kleinbüßlerischen Hinsicht eines Gebirgstals und dominiert von einer alles aufs Brutale heherschenden Vaterfigur abgespielt hat. Doch obwohl Hotschnig einige weitere Versatzstücke dieser Gattung verwendet – das ledige Kind, das vom Stiefvater verachtet, vom Bruder konkurrenziert wird, Kinder- und Dorfrituale i.a.m. – verwehrt er dem Leser vom Beginn an die vordergründige Fiktion auf die erzählten Fakten. Das soll heißen, daß die einzelnen Episoden unwichtig wären. Sie faszinieren aber nicht wegen ihres Informationsgehaltes, sie illustrieren vielmehr die Reflexionen der Erzählerfigur, wie sie schon am Anfang der Erzählung angerissen werden. »Auf dem Hof habe ich einmal als Ministrant den Vater vom Fürsten begraben, in die Gruft abgeseilt, in den Stein eingesargt wurde der, und dann kam da ein Güter darauf, dieses Güter ist unser Gatter gewesen, das zwischen den Bäumen die Welt zum Sporngebiet machte.« Der ländliche Ort, die Übernahme einer Rolle, Autorität, Tod, Grenze, gesteigert zum »Sporngebiet«, später zum »Lager«. Diese Themen werden konsequent und radikal durchgesponnen, sodaß das Leben sich als Spiel zeigt, indem die Personen als Figuren agieren, als Personal in unterschiedlicher Rangstufe. So ist der Vater zum einen Täter, der die Regeln des Spiels bestimmt, zum andern wird er selbst zum Opfer des ihm verachtenden Stiefvaters. Sowohl Täterrolle als auch Opferrolle sowie deren Austauschbarkeit werden in vielen düsteren Episoden veranschaulicht, weil der bloßen Aussage mißtraut wird. Denn auch bei den Anklagen laufen funktionierende Mitteilungen über die Hände und über Gegenstände des täglichen bäuerlichen Bedarfs. Genauso fassen auch die Mitschüler des Erzählers Verachtung und Ekel vor dem vom Vater aufgezwungenen Gestank nicht mehr Worte, sondern sie teilen ein Zeichen mit, sie greifen sich an die Nase, wenn er kommt. Um die Ambivalenz dieses Erzählvorgangs hervorzuheben, zieht Hotschnig den Anfang und das Ende dieser Episoden zum Motto des Buches zusammen: »Ein Kopf hat noch nie einen Acker gepflügt. Aber Hände. Was wollte man da mit dem Kopf.«

Faszinierend an den Reflexionen ist vor allem die gekonnte literarische und sprachlich-stilistische Konstruktion. So wird z.B. der Verfall des Vaters im Rückblick des Er-

zählers und durch Briefe des Onkels gebräutet, oder es spielen Vater und Sohn als komplizierte Wächter der ruinieren Mutter miteinander Schach. Die knappen Sätze oszillieren zwischen der Erregung der Anklage und der lakonischen Feststellung der Tatsachen. Leitmotive werden geschickt platziert (z.B. immer wieder »Schweiß« und »Schwitzen« als Konkretenisierung der Angst), der variantenreiche und doch unaufdringliche Einsatz von Bildfiguren oder markant illustrierenden Bildern (»Der kurze Atem der langen Nächte«) oder gezielt wiederaufgenommene Motive lassen die Gewebe entstehen, das kaum zu zerreißen droht und dessen sprachliche Dynamik mich als Leser in Atem gehalten hat. Allenfalls die letzte Episode (Erzähler – Vera) wirkt für mich nicht ganz schlüssig.



Durch die konsequente literarische Gestaltung entgeht Hotschnig nicht nur der Gefahr, vereinfachend in die Vater-Sohn-Literatur schubladisiert zu werden, es gelingt ihm auch auf sensible und aufrüttelnde Darstellung von Leid und Hilflosigkeit, Krankheit und Tod, ohne daß die ins Beschönigende oder Plakative abrutschen würde. Er entzieht sich aber auch der Schwarz-Weiß-Malerei des Opfer-Täter-Konflikts durch die sukzessive und beobachtliche Bereitschaft des Ich-Erzählers, die Rolle des Täters zu übernehmen.

Vom Leser wird dabei verlangt, auf allzu stabile Antworten in diesem Reflexionsprozeß zu verzichten, vielleicht auch von den Episoden selbst immer wieder zu modifizieren – den Einschätzungen herausfordern zu lassen.

Insgesamt ist Hotschnig mit »Aus« ein attraktives und empfehlenswertes Buch gelungen, das weder der Realität der Fakten noch der Abstraktion der Reflexion vertraut und diesen Balanceakt in einer gekonnten literarischen Gestaltung auffängt.

Wolfgang Hackl:

Hermann Eichbichler: Gedichte sprechen zu uns. Interpretationen. Herausgegeben und eingeleitet von Eugen Thurnher. Verlagsanstalt Athesia Bozen, 1989.

Hermann Eichbichler feierte im Herbst 1989 seinen 70. Geburtstag. Um ihm zu diesem Anlaß eine Festschrift zu bereiten, gebietet der Herausgeber, um den verbleibenden Mitarbeiter der »Dolomiten« zu ziehen, verfiel der Verlag auf die Idee, dieses Buch herauszubringen. Die Freude sei Eichbichler gegönnt – eine Rezension des Buches kann freilich beim besten Willen zum Geburtstagsjubiläum nichts beitragen.

Es handelt sich um eine Zusammenstellung ausgewählter Beiträge Eichbichlers zu seiner »literarischen Beilage« in den »Dolomiten«. Eichbichler hat dafür Gedichte aus verschiedenen Perioden der deutschen Literatur ausgewählt und zu ihnen jeweils einen kleinen Essay geschrieben. Zudem enthält der Band einige Übersetzungen aus dem Italienischen. Wenn diese kleinen Essays unmittelbar nebeneinander stehen und nicht durch Wochen voneinander getrennt sind, fallen freilich gleich einige Wiederholungen auf (z.B. auf S. 77 und 78, auf S. 92 und 94), die man wahrscheinlich in den »Dolomiten« gar nicht bemerkt hätte.

Daß Verfasser und Herausgeber hier nicht eingegriffen haben, ist freilich von geringer Bedeutung. Viel schärfer ist die Auswahl der interpretierten Gedichte zu kritisieren: es wird hier ein Kanon der deutschen Lyrik vorgeführt, in dem kein Heine vorkommt, in dem satirische und politische Gedichte fehlen, der den Expressionismus nicht kennt und der zwar einige Autorinnen und Autoren des 20. Jahrhunderts, aber, mit der Ausnahme von Reiner Kunze, keine modernen Lyrikerinnen und Lyriker umfaßt, dafür aber ein so unverhohlenen Bekenntnis zu »dieser Erde alten Ordnung« wie Reinhold Schneider's Sonett »Philipp II.« (S. 85), dessen problematische Haltung Eichbichler gar nicht aufzufallen scheint. Diese ganz rückwärts gewandte Sammlung – mag sein, daß die bekannte Tendenz der »Literarischen Beilage« durch die Auswahl des Herausgebers noch verschärft worden ist – dokumentiert noch einmal eine inzwischen überwundene Phase der Südtiroler Kulturpolitik, die Südtirol nicht nur vor fremden Einflüssen, sondern auch vor nichtkonservativen Tendenzen im »Mutterkulturräum« schützen wollte.

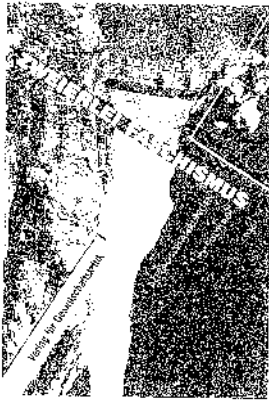
Man muß Eichbichler zugutehalten, daß er für seine Betrachtungen immer wieder weniger bekannte und gelegentlich doch sehr schöne Gedichte ausgewählt hat. Eingefallen ist ihm dann freilich nicht viel dazu, und gerade für ihre Schönheit zeigt er wenig Sinn, für formale Qualitäten stehen ihm nur Leerformeln mit unverbindlichem und unbegründetem Lob zur Verfügung: »Dafür findet nun der Dichter die treffenden Wen-

drungen und Bildern, die das so eigene Wunder dieses Gedichtes ausmachen» (S.76); «ein frisches, durchaus gegliedertes, unmittelbar ansprechendes Gedicht» (S.62); usw. Eichbichler geht es immer ums Icheliche, wobei er über Zwischentöne mit dem Brügelisen des «was der Autor sagen will» (S.95) drüberführt. Die auffallend häufigen Vergleiche mit Philosophen verstärken den Verdacht, daß Eichbichler Lyrik für eine beschwingtere Form der Philosophie hält, die für vorgegebene theoretische Konzepte passende Symbole sucht. Von daher lassen sich auch die zahlreichen Bildassoziationen

rechtfertigen, mit denen Eichbichler wahrlich nicht geizt, zu einem Hoffmannsches Gedicht fallen ihm auf einer guten Seite (S.66 f.); Kant, Novalis, Hegel, Schelling, Goethe, Tolstoj, Rilke, Aristoteles und der heilige Thomas von Aquin ein. Das mag ja auf manche Leser wirken, aber ob es nicht die meisten vom Gedichte-Lesen abschreckt? Man braucht bei dieser falschen elitären Einstellung nicht darüber staunen, daß vor allem neuere Gedichte von Eichbichler in Waagen gegen die Moderne, gegen «die verzerrte Macht des Zeitgeistes» (Thumbar) umgedeutet werden. So gerne mag sich den Ge-

burtagstagswünschen für einen kultivierten älteren Herrn anschließen, so wenig kann man sich über diese überflüssige Buch freuen, diese Sammlung von unverfälschten Assoziationen, die halt nicht durch den Anblick des Schlorrs, sondern durch Gedichte ausgelöst werden. Freuen können wir uns höchstens darüber, daß ein Autor, dem so schöne Bilder wie sein in die Tiefe lodendes Gedankengut» (S.94) gelingen, immerhin nur über Gedichte, nicht aber selbst Lyrik schreibt. Daß er zu dieser keine Beziehung hat beweisen seine Interpretationen» zur Genüge.

Ulrich Fischhaber



Marita Verdorfer

### Zweierlei Faschismus

Alltagserfahrungen in Südtirol 1916 - 1945

Osterreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Band 47  
ISBN 3-85115-182-4, 330 Seiten, 14 Abb., 6S 240,-/DM 39,-

Lebensgeschichtliche Erinnerungen von Männern und Frauen in Südtirol, die die Zwischenkriegszeit und die Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges erlebt haben, stehen im Zentrum des Buches. Die Autorin sucht in den erzählten Erinnerungen nach den Schnittstellen von Alltag und Politik, nach der speziellen Wirkungsweise italienischer und deutscher faschistischer Herrschaft auf den Alltag der betroffenen Menschen und deren Reaktionen: den Strategien der Anpassung und der Widerständigkeit, den Möglichkeiten des Rückzugs und den Notwendigkeiten des Kompromisses. Das Buch beleuchtet insofern nicht nur ein Stück Südtiroler Zeitgeschichte aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive, sondern ist auch ein Beitrag zur Diskussion um die Dimension des Alltags im Faschismus.

Gernot Heiß/Stefanied Matt/Sebastian Meiss/Edith Saurer/Karl Stehlfinger (Hg.)

### Willkürige Wissenschaft

Die Universität Wien 1938 bis 1945  
Osterreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Band 42  
ISBN 3-85115-107-0, 346 Seiten, 6S 298,-/DM 49,-



Die Universität Wien als Vorposten deutscher Wissenschaft im Südosten und (anders als die Universitäten im "Atrreich") Mitbäger der nationalsozialistischen Bewegung, äußerten nicht nur nationalsozialistische Funktionäre, sondern auch - aus Überzeugung oder aus Gründen opportunistischer Selbstverwirklichung - viele Hochschullehrer. Die Beiträge in diesem Sammelband gehen auf die Voraussetzungen für die Machtübernahme des Nationalsozialismus an den Hochschulen, auf die Durchsetzung nationalsozialistischer Wissenschaftsprogramme in einzelnen Bereichen, den Opportunismus vieler karrierebehafteter Wissenschaftler, aber auch auf die im Laufe der Herrschaft zunehmende Disziplinierung vieler zu den Vorteilen und auf den Widerstand einiger gegen das Terrorregime ein. Wissenschaftler mehrerer Disziplinen behandeln die Geschichte der einzelnen Fächer in diesen Jahren.

Heide Dienst / Edith Saurer (Hg.)

### "Das Weib existiert nicht für sich"

Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft  
Osterreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Band 48  
ISBN 3-85115-123-5, 300 Seiten, 6S 298,-/DM 49,-

Osterreichische feministische Wissenschaftlerinnen analysieren Aspekte des international breit diskutierten Themas "Geschlechterbeziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft". Beiträge aus den Gebieten der Geschichte, Kunstgeschichte, Philosophie, Psychologie, Sozialwissenschaft, Romanistik und Germanistik behandeln ein breites Themenspektrum: Arbeit, weibliche Produktivität, Scham- und Schuldbewußtsein, Natur, Krankheit, Selbstthematisierung von Mann und Frau, das Verhältnis von Männern und Frauen in der - organisierten - Frauenbewegung.



Mit Beiträgen von Harriet Anderson, Erna Appel, Ingrid Birkner, Marlene Breiter, Heide Dienst, Gerlinde Haas, Maruska Heger, Daniela Hammer-Tugendhat, Wolfgang Heindl, Karin Jurek, Maria Theresia Kerchbaum, Cornelia Klingner, Edith Saurer.

Roman Schweidlorics  
Altes Blüht aus den Ruinen

New Age und Neues Bewußtsein  
Aufbau-Buch 12  
ISBN 05115-116-0, 182 Seiten, 6S 198,-/DM 29,-

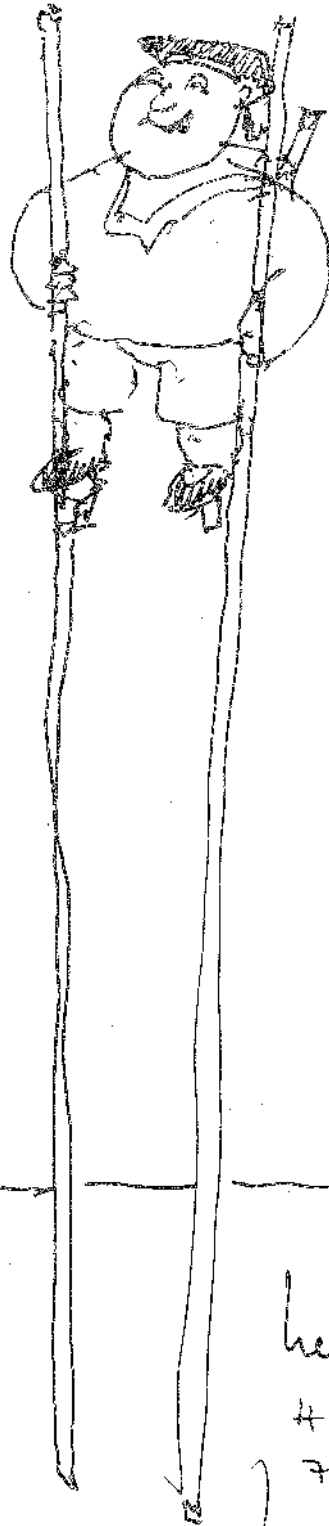
Hinter der spirituellen Fassade des esoterischen Supermarktes werden lebensverachtende Ideologien - von der Beschäftigung von Völkermord und Unterdrückung über die Bajonettierung von ARNs und eines Atomkrieges bis zur Wiederherstellung antischer Weltanschauungen - propagiert. Das "neue Zeitalter" des New Age wird, so behauptet der Autor, eine neue gesellschaftliche Eiszeit sein. Der vorliegende Bericht verbindet wissenschaftliche Forschungen mit persönlichen Erfahrungen. Ausgehend von der Theosophie werden Geschichte und Ideologien der New Age-Bewegung dargestellt. Die Unterwanderung der grün-alternativen Strömungen wird ebenso dokumentiert wie die Manipulationsmöglichkeiten mit esoterischen Inhalten, die die großen Konzerne nach anfänglichem Zögern aufgegriffen haben. Der Autor zeigt die New Age-Verbindungen zwischen UNO, EG, den USA, England, dem deutschen Sprachraum und den osteuropäischen Ländern auf.



Verlag für Gesellschaftskritik

Autoreninitiative Verlag für Gesellschaftskritik, Garsener 91, A-1070 Wien, Tel. 0222 96 35 82





Hochschüler haben  
meist die  
bessere Perspektive....

herzlich  
H. P. D.  
7. 11. 9.  
Hans-Joachim Hennig

